

# Illustrirte Frauen-Zeitung.

Nr. 46.

Wöchentlich eine Nummer.  
Vierteljährlich 2½ M.

Berlin, 10. November 1889.

Große Ausgabe mit  
allen Kupfern 4¼ M.

XVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

## Die Feuerprobe.

Aus Spangelberg's Geschichten.  
Von Theodor Herzl.

Und wieder einmal nahm unser alter Freund, der Impresario Spangelberg, das Wort:

„Hab' ich Ihnen schon die Geschichte erzählt, wie ich, um meiner selbst willen geliebt wurde? Nicht? Dann lassen Sie sich erzählen. Als mir das passierte, war ich anfangs selig und verdutzt, und nachher lachte ich, wahrhaftig, ich lachte beinahe bis zu Thränen. Es ist lange her, mehr als zwanzig Jahre. Sie können sich also beiläufig vorstellen, wie viele Illusionen ich noch hatte. Uebrigens, nein: Sie können sich das nicht vorstellen! —

Zum Verständniß des Folgenden ist es nöthig, daß ich Ihnen von meinen damaligen pecuniären Verhältnissen Mittheilung mache. Einer oder der Andere von Ihnen weiß vielleicht, daß ich von Hause aus wohlhabend war. Aber selbst zur Zeit, wo ich noch Geld hatte, liebte ich es, viel Geld auszugeben. Ich bin eben zum Millionär geboren. Beklagenswerthe Zufälle des Lebens haben mich leider verhindert, mein Ausgaben-Genie immer zu bethätigen. Ich mußte mich begnügen, nur dann und wann den Millionen-Traum zu träumen. Wenn mich das Auf und Ab der Schaufel einmal zu Gelde brachte, so habe ich diese Summen nie als Kapital angesehen, sondern nur als die Zinsen imaginärer Reichthümer. Ich bin mit meinen gelegentlichen Einkünften immer verfahren, wie wenn es regelmäßige gewesen wären. Die Spießbürger mögen mein Verhalten ein kurzichtiges, thörichtes schelten. Ich weiß es besser: eine lustige Poesie liegt darin. Oben oder unten, — für die Mittelstraße bin ich nicht geschaffen. Geben Sie mir heute sechzig- oder neunzigtausend Mark, und ich setze mich, wie in meiner ersten Jugend und gleich dem Rodensteiner, zwölf Monate lang zum Bankette hin mit meinen Freundchen und Freundinnen. Die Spargeln im Februar, die Mammuth-Erdbeeren im März sollen mir köstlich munden, auch wenn ich weiß, daß ich am ersten April nicht einmal mehr trockenes Brod zu essen habe. Ich hätte nur die eine Angst, daß ich am neunundzwanzigsten März sterben könnte und daß dann etliche Groschen übrig blieben zur Bestreitung meiner Begräbniskosten.

In dieser Beziehung war ich, wie gesagt, schon in meiner Jugend so weise, wie heute. Als ich nach erreichter Großjährigkeit mein väterliches Erbtheil ausgefolgt erhielt, da beging ich nur einen einzigen Fehler des Leichtsinnes: ich bezahlte meine Schulden. In diesen Fehler bin ich aber seitdem nie wieder verfallen. Mit dem Gelde, das mir nach Tilgung meiner Schulden verblieb, amüsirte ich mich und meine Freunde gottvoll. Als ich damit fertig war, fielen meine damaligen Freunde von mir ab, wie dürres Laub. Ich nahm es ihnen nicht einmal besonders übel. Ich war kein Timon von Athen, ging auch nicht in die Wildniß, sondern wurde Impresario. Dieser Beruf war der einzige, der mir eine annähernd ähnliche Fortsetzung meiner bisherigen Lebensweise verhieß. Ich konnte reisen, mit lustigen Künstlern verkehren,

kurz: die vielgeliebte Ungebundenheit blieb mir gesichert. Als ich diesen Entschluß gefaßt hatte, fiel mir sofort mein Freund Kaltenbrenner ein, von dem ich eine wirk-

same Unterstützung meiner unternehmerischen Anfänge erwarten durfte.

Kaltenbrenner war eigentlich nicht mein Freund, sondern bloß mein Freundchen. Das ist ein bemerkenswerther Unterschied. Der Freund ist eine fabelhafte Erscheinung, wie das Einhorn, die Uneigennützigkeit, die Selbstaufopferung und der geflügelte Löwe. Der Freund kommt nur in der Poesie vor, zum Beispiel in der „Bürgschaft“ von Schiller, gleichwie der Löwe von St. Marcus außerhalb des Wappens von Venedig nicht existirt. Das Freundchen dagegen ist heiterste Realität. Der Fehler Timons war, daß er seine Freundchen für Freunde hielt. Hätte er ihnen nicht Opfer zugemuthet, sie würden ihm nicht den Rücken gekehrt haben. Es wäre keine andere Wandlung eingetreten, als daß sie nicht mehr so oft bei ihm gespeist hätten. . . Nun, meinem braven Kaltenbrenner wollte ich durchaus keine Leistung in Geld oder in Mühe abverlangen. Er sollte mir bloß einige practische Rathschläge und nützliche Empfehlungen geben.

Kaltenbrenner war damals Director des deutschen Theaters in Pest. Ich schrieb ihm den Sachverhalt und zeigte ihm an, daß ich für ein paar Tage nach Pest kommen werde, um meine Pläne mit ihm zu besprechen. Wie ich es vorausgesehen hatte, war Kaltenbrenner sehr charmant. Er erwartete mich auf dem Bahnhofe, wie in jener prachtvolleren Zeit, wo ich erster Klasse ankam und meinen Diener bei mir hatte, welcher das Gepäck besorgte. Diesmal stieg ich eröthend aus einem Coupé der zweiten Klasse, und meine geringe Bagage beförderte ich eigenhändig auf den Perron. Kaltenbrenner stand liebenswürdig lächelnd da, und wenn er mich auch nicht, wie ehemals, in die Arme schloß, so ließ er mir doch noch immer einen Händedruck erster Klasse zukommen.

Vor dem Bahnhofe wartete sein Wagen, und er rief dem Kutscher zu, nach dem Hotel D., dem vornehmsten der Stadt, zu fahren. Ich kannte dieses kostspielige Haus dem Rufe nach und flüsterte deshalb meinem Freunde beunruhigt zu, daß dies für meine jetzigen Verhältnisse wohl nicht das geeignetste sei. Er lehnte meine Bemerkung mit einer grandiosen Handbewegung ab:

„So lange Du hierbleibst, mein lieber Spangelberg, bist Du mein Gast, und Du bleibst je länger je lieber, und wenn Du Geld brauchst, da ist meine Brieftasche. Verstanden?“

Na, ich ließ es über mich ergehen. Thatsächlich war auch ich in meiner vorherigen glänzenden Zeit sehr freigebig gegen ihn gewesen, und ich konnte sein Anerbieten acceptiren, ohne mich schämen zu müssen. Es überraschte mich freilich ein wenig. Ich hatte Kaltenbrenner für einen famosen Kerl, einen lustigen Bruder gehalten, aber seine Gemüthlichkeit in Geldsachen war mir neu. Eine angenehme Enttäuschung.

Als wir vor dem Hotel vorfuhren, sprang Kaltenbrenner rasch aus dem Wagen und zog den Hotelier, der uns mit gewinnendem Lächeln entgegenkam, bei Seite. Sie zischelten ein paar Minuten mit einander, dann trat der Herr des Hauses auf mich zu, verbeugte sich tief, sehr tief, und bat mich mit devotem Zittern in der Stimme, ihm zu folgen. Ich warf Kaltenbrenner einen fragenden Blick zu, er aber verbeugte sich ebenfalls tief, sehr tief, fast ebenso, wie der Hotelier, und lächelte leicht.

Man wies mir drei prachtvolle Zimmer



Nur immer vorsichtig! Von Adolf Schlabitz. — Siehe Seite 199.



an: ein Schlafgemach und zwei Salons mit der Aussicht nach der Donau. Ich wollte gegen diesen Aufwand protestieren, aber Kaltenbrenner fiel mir in's Wort, indem er sich abermals tief, sehr tief verneigte:

„Werden diese Räumlichkeiten genügen?“

„Ob sie genügen? Das will ich meinen!“

Der Hotelier zog sich hierauf lautlos zurück. Als ich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, sagte ich energisch:

„Kaltenbrenner, was sind das für Dummheiten?“

Wenn ich Deine Gastfreundschaft schon annehme, so darf sie wenigstens nicht erdrückend für mich sein. Ich konnte Dir das vor dem Hotelier nicht sagen. Jetzt aber bitte ich Dich, die Dinge nicht zu übertreiben. Ein Zimmer genügt mir vollauf.“

„Du mir den einzigen Gefallen, Dich um solche Kleinigkeiten nicht zu kümmern,“ erwiderte er lebenswürdig.

„Kleinigkeiten? Ja, bist Du denn über Nacht Millionär geworden? Wenn ich hier auf solchem Fuße leben soll, so mache ich Dir täglich eine Beche von hundert Gulden.“

„Laß Dir darum kein graues Haare wachsen. Ich stehe mit dem Hotelier in einer großen Verrechnung, — es würde zu weit führen, wenn ich Dir das auseinanderzusetzen wollte, — genug, ich bringe Dir damit durchaus kein nennenswerthes Opfer.“

„So? Na, dann bin ich zufrieden,“ sagte ich. „Laß uns also gleich von meinen Angelegenheiten reden. Du weißt schon, daß ich Impresario werden will. Von Dir erwarte ich jetzt gute Rathschläge für meine künftige Carrière.“

„Damit hat's keine Eile,“ rief er. „Zunächst bleibst Du ein paar Tage hier. Ich werde Dich schon unterrichten. Einen Rath gebe ich Dir aber gleich jetzt. Dieser Rath ist die werthvollste Frucht aller meiner geschäftlichen Erfahrungen: gewähre Niemandem Einblick in Deine Verhältnisse! Das ist der wichtigste Grundsatz für jeden Geschäftsmann. Ein Impresario namentlich ist von vorn herein verloren, wenn er anders vorgeht. Die Offenherzigkeit ist eine reizende Eigenschaft, aber vollkommen unpractisch.“

„Gut, gut, ich will mir's merken!“ meinte ich lachend. „Ich werde Niemandem Einblick in meine Verhältnisse gestatten.“

Dann empfahl er sich. Ich sollte Toilette machen und zur Vorstellung in's Theater kommen. Er werde mir den Wagen schicken.

Als ich in die Prosceniums-Loge trat, die Kaltenbrenner für mich hatte reserviren lassen, war die Vorstellung schon im vollen Gange. Man gab das „Pariser Leben“ von Offenbach. Ich liebe diese leichtgeschürzte Musik unendlich, ich habe nie eine andere geliebt, wenn ich auch in meiner späteren Laufbahn aus Geschäfts Rücksichten oft für Richard Wagner schwärmte. Jener Theater-Abend war überhaupt äußerst genussvoll für mich. In den Logen saßen viele schöne Frauen, — Pest ist ja mit Recht berühmt durch seinen Reichtum an Frauenschönheit, — und ich wußte nur nicht gleich, in welche dieser Bezaubernden ich mich für die Dauer der Vorstellung verlieben sollte. Kennen Sie die gedankenlose, kurze Seligkeit, eine Unbekannte anzubeten, von der man vor einer Stunde nichts wußte und die man morgen vergessen haben wird? — Mir gegenüber, in einer Parterre-Loge, saß so eine wunderbare Person. Blond, schlank, niederschmetternd elegant, Augen, weichenblaue Augen, eine Nase, ein Mund! Nachdem ich im Hause Umschau gehalten, gelangte ich zur Ueberzeugung, daß es das Beste sei, mich in diese zu vernarren. Hoffnungslose Narrheit! —

Im Zwischenakte besuchte mich Kaltenbrenner in meiner Loge. Sofort richtete ich die Frage an ihn, ob er die Schöne uns gegenüber nicht zufällig kenne. Er sah hin, lächelte, nickte ihr vertraulich zu und gab mir dann zur Antwort:

„Natürlich! Sie ist ja bei mir engagirt.“

„Wie? Eine Schauspielerin?“

„Gefällt sie Dir darum weniger?“

„O, im Gegentheil!“

Kaltenbrenner lachte verschmückt: „Meinen Segen hast Du!“

Ich hielt es für schicklich, mich gegen diesen Scherz zu verwahren: „Du weißt sehr gut, daß ich jetzt an keine Leichtfertigkeit denken darf. Der Ernst meiner Lage...“

„Ach was,“ unterbrach er mich, „der Ernst Deiner Lage läuft Dir nicht davon. Morgen ist auch ein Tag. Das Leben ist kurz, Lerne vom Herrn von Gondremarc dieser Operette: Stürz' Dich in den Strudel, Strudel 'nein!“

Nicht möglich, mit dem guten Kaltenbrenner ernsthaft zu reden! Uebrigens hatte er Recht: morgen ist immer noch ein Tag. Ich verbannte also für den Augenblick die Sorgen und kokettirte nach Herzenslust mit der reizenden Schauspielerin dort drüben. Sie schien auch gerade nichts Besseres zu thun zu haben, sie nahm meine Huldigungen par distance unverkennbar mit Wohlgefallen auf.

„Wer ist denn die ältliche Dame, die ihr Gesellschaft leistet?“ fragte ich den Director. „Eine Mutter mit vierzehntägiger Kündigung, oder eine wirkliche?“

„Eine wirkliche, mein Sohn!“ sagte Kaltenbrenner. „Ein Drache, der feuerspeiend vor der Theater-Prinzessin Wache hält und alle kühnen Ritter mit seinem Gebisse zu zerfleischen droht.“

„Ah, ah,“ rief ich lachend, „das macht ja die Prinzessin nur noch begehrenswerther!“

„Thatsache ist,“ erwiderte mein Freund, „daß der Alte bisher noch Keiner beigegeben. Sie gehört zur Rasse der erbitterten, mit allen Hunden gehezten Theater-Mütter. Eine jener talentlosen alten Schauspielerinnen, die in vorgerückten Jahren Souffleusen oder Logen-Schließerinnen werden, wenn keine rettende Tochter da ist. Wenn aber eine Tochter, eine bildschöne, wie die da drüben, vorhanden ist, so wird dieselbe zu Revanche-Zwecken benutzt.“

„Aha, ich verstehe!“

„Sage nicht aha! denn Du verstehst es nicht. Mir selbst ist noch nie eine solche Person vorgekommen, wie diese alte Schürmer. Wenn ich die Mutter vorher gekannt hätte, würde ich die Tochter nie engagirt haben. Frau Schürmer macht mich zuweilen sprachlos, denn in meiner ganzen Praxis ist mir eine so raffinierte Anständigkeit nicht begegnet. Sie kommt zu allen Proben. Da unten sitzt sie, im dunklen Zuschauerraum, wie ein bissiger, lauernder Hund. Wenn ein Darsteller Miene macht, dem Fräulein Schürmer irgend einen im Stücke vorgeschriebenen Theater-Kuß zu geben, heult die Alte wild: Herr Director! Herr Director! Das erlaube ich nicht! Meine Tochter darf nicht geküßt werden! Ich schwöre Dir, es ist mir unerklärlich, daß ich dieses Scheusal noch nicht getödtet habe.“

„Spielt Fräulein Schürmer gut?“

„Zammervoll!“

„Warum entläßt Du sie nicht?“

„Danke sehr! Um ihr die riesige Conventional-Strafe zu zahlen? Ich habe das Fräulein nach der Photographie engagirt.“

„Ein alter Practikus, wie Du?“ sagte ich staunend.

„Was willst Du? Man lernt nie aus. Ich glaubte äußerst schlau zu sein, indem ich mir ebenfalls eine sehr große Conventional-Strafe ausbedang: fünfundsiebenzigtausend Gulden. Ich dachte mir: kann sie spielen, so behalte ich sie; kann sie nichts, so werb' ich sie schon aus dem Engagement herauszögern, und bei ihrer Schönheit findet sich gewiß Jemand, der aus Liebe für sie das Lösegeld zahlt. Aber die Alte ärgert alle ernsthaften und nicht ernsthaften Liebhaber fort!“

Kaltenbrenner erhob sich plötzlich. Er habe noch Wichtiges zu thun. Nach der Vorstellung möge ich auf die Bühne kommen, wir würden zusammen soufieren.

Ein paar Minuten später sah ich wieder nach der Loge Fräulein Schürmer's. Ich überraschte die Mutter Schürmer, die mich durch ihren großen, schwarzen Operngucker auffallend fixirte. Zugleich bemerkte ich, daß jetzt noch eine dritte Person in der Loge drüben sein müsse, denn die beiden Frauen wandten sich öfters zurück, lächelnd, nickend oder sprechend. Ah, also doch ein Anbeter? War Kaltenbrenner schlecht unterrichtet? Ich nahm mir vor, ihm meine Beobachtung mitzutheilen... Da, als ich einmal mitten im Akte plötzlich hinüber sah, um den Unsichtbaren abzufassen, falls er sich hervorgewagt haben sollte, entdeckte ich, daß dieser Unsichtbare kein Anderer war, als Kaltenbrenner selbst. Vor meinem Späherblicke zog er sich aber eiligst zurück.

Ich war verblüfft. Was hatte das zu bedeuten? Nach der herabstehenden Erzählung von vorhin, dieser heimliche und vertrauliche Verkehr mit der Schürmer!... Ich sah mit einem Male klar, wie die Sache lag. Er wollte mich offenbar von der Schönen fernhalten, weil er selber... ah, ah, Duckmäuser, Schlaumeier! Mich glaubte er foppen zu können, mich! Und weshalb? Kannte er mich denn nicht als einen loyalen Kerl? Die Freundinnen meiner Freunde waren nie meine Feindinnen gewesen. Gerade durch sein Mißtrauen reizte er mich zur Treulosigkeit...

Hinter den Coullissen suchte ich Kaltenbrenner auf. Wir gingen dann zusammen nach dem Hotel Frohner zum Souper. Von der Schürmer sprachen wir kein Wort mehr. Wie wir aber den Speisesaal betraten, — wer sitzt schon da in aller Pracht und Herrlichkeit? Die Schürmer mit ihrem mütterlichen Drachen! Mein Freund verzog keine Miene bei diesem Anblicke, der ihm nicht erwünscht sein mochte. Wir traten an den Tisch der Damen, und Kaltenbrenner stellte mich vor. Die Mutter benahm sich grotesk. Sie stand auf und machte einen beinahe courmäßigen Knix. Kaltenbrenner hatte entschieden gelogen, denn so devot und zuvorkommend, wie diese ältliche Dame, pflegen die feuerspeienden Drachen nicht zu sein. Mein Verdacht wurde zur Gewißheit: der brave Mann hatte mir ein Märchen erzählt. Viel besser als ihre Mutter benahm sich Fräulein Zolanthe Schürmer. Sie nickte lebenswürdig, aber

nur ganz leicht mit dem reizenden Köpfchen, als ich ihr vorgestellt wurde. Und doch, in dem Blinzeln ihrer schönen Augen, das gleich einem Lächeln hell und flüchtig vorüberglitt, lag Etwas, wie eine Verheißung, ein lustiger Gruß: „Da bist Du ja, — ich habe Dich erwartet!“... Ich sah Kaltenbrenner an, der eben ernsthaft unser Menu feststellte, und ich mußte mich in die Lippe beißen, um nicht laut aufzulachen: „Armer Kaltenbrenner!“

Der Abend verging sehr fröhlich. Wir tranken recht viel Champagner und wurden immer witziger. Die alte Schürmer trank ein Glas zu viel und bestand nachher darauf, mich „Hoheit“ zu nennen. Zolanthe zupfte ihre Mutter heftig am Aermel; aber diese ließ nicht mehr von der fixen Idee ihres angeheiterten Zustandes und wollte meiner „Hoheit“ durchaus die Hand küssen. Ich sträubte mich lachend: „Nein, nein, meine liebe Frau, lassen Sie das, — wir sind Alle nur Menschen!“ Kurz, wir amüfirt uns wunderbar. Ein paar Flaschen Champagner, nicht wenig dumme Witze und ein schönes, junges Weib, — so hab' ich die Glückseligkeit von jeher verstanden.

Wir begleiteten die Damen bis an ihr Hausthor. Kaltenbrenner ging mit der unsicheren Alten voraus, hinterdrein ich mit der bezaubernden Zolanthe. Sie stützte sich nachdrücklich auf meinen Arm, und ich sagte ihr selbstverständlich, daß ich noch nie ein Weib so sehr geliebt habe, wie sie. Daraufhin seufzte sie ein wenig. Ich zog ihre linke Hand, die auf meinem Arme lag, zu meinen Lippen empor und bedeckte die duftenden Fingerspitzen mit heißen, heißen Küßen. Armer Kaltenbrenner!

Beim Hausthore verabschiedeten wir uns. Der Director führte mich nach meinem Hotel zurück.

„Na, wie gefällt sie Dir in der Nähe?“ fragte er mich unterwegs.

„So so, la la,“ erwiderte ich äußerst diplomatisch. Wenn er nicht offenerzig war, brauchte ich es auch nicht zu sein, — à trompeur trompeur et demi. Wenn mir aber in diesem Augenblicke Jemand mitgetheilt hätte, daß ich eigentlich nicht wegen Fräulein Zolanthe Schürmer nach Pest gekommen sei, wäre ich sehr überrascht gewesen.

Am nächsten Tage, um die Mittagsstunde, fand ich mich bei meiner Angebeteten ein. Sie war eben von der Probe zurückgekehrt und klagte mir allerlei Mißeren: Verdrießlichkeiten mit dem Regisseur, Intriguen ihrer Collegin Lachmann, Vörsenleien des Directors...

„Kaltenbrenner schämt Sie, liebes Fräulein?“ sagte ich erstaunt.

Und sie berichtete mir, daß Kaltenbrenner ihr, wo er nur könne, Verdruß bereite. Die besten Rollen gäbe er der Lachmann, weil diese einen Verehrer habe, dem der Director Geld schuldig sei. Kurz, der übliche Coulissen-Klatsch. Ich fand es aber sehr geschickt und klug von diesem Tausendfassa Kaltenbrenner, daß er sich von seiner Liebe nicht um das Regiment im Theater bringen ließ...

In anmuthigem Geplauder mit der reizenden Zolanthe vergingen zwei Stunden. Dann schickte man mich fort, weil heute Spielabend sei. Beim Abschiede ward wieder mein Herz durch einen verheißungsvollen Blick aus den schönsten Augen versengt, wieder küßte ich die duftende Hand, und wieder seufzte Zolanthe ein wenig. Weiter kam ich nicht an diesem Tage. Ich ging dann trunken weg und bestellte für den Abend einen enormen Blumenkorb mit schnäbelnden Tauben. Erst als ich den Kaufpreis erlegen mußte, erwachte ich aus dem holden Traume. Der Blumenkorb hatte eine ansehnliche Bresche in mein Vermögen gerissen.

Nachher suchte ich Kaltenbrenner in der Directions-Kanzlei auf. Er war sehr beschäftigt, bat mich aber, nur zu bleiben. Ich lehnte mich also in einen Fauteuil, rauchte ein halbes Duzend Cigaretten und sah und hörte dem Vielgewandten zu. Er war wirklich ein Teufelskerl. Wie er diese complicirte Maschinerie des Theaterwesens zu handhaben wußte! Durch sein Cabinet defilirten vor meinen Augen Schauspieler, Sängerinnen, Theater-Arbeiter, Decorations-Maler, Journalisten, Statisten, Gläubiger, Freikarten-Werber. Für Alle hatte er ein überlegenes Wort, einen Witz, ein moquantes Lächeln oder eine herrliche Gabelde.

Man brachte das Abendblatt. Er bat mich, es zu durchfliegen, während er seine Briefe schreibe, und ihm dann die Neuigkeiten zu erzählen. Es gab nicht viel Neues. „Fräulein Lachmann, die ausgezeichnete Salon-Dame des deutschen Theaters, wird demnächst in dem neuen Stücke von Sardou...“

„Weiß ich,“ unterbrach er mich. „Reclamen brauchst Du mir nicht vorzulesen.“

„Also politische Nachrichten?“

„Unfinn! Interessirt mich nicht.“

Halt, da stand eine auffallende Notiz. „Wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, ist der Fürst von Metolien gestern hier angekommen und im strengsten Incognito im Hotel D. abgestiegen. Die Anwesenheit



des Fürsten hat keinen politischen Zweck, vielmehr einen ganz privaten, intimen. Wir versagen es uns aus Discretion, nähere Andeutungen zu machen. Man kennt die romantischen Neigungen Seiner Hoheit; nicht mit Unrecht heißt der Fürst „der Schwärmer auf dem Throne“. Gleich nach seiner Ankunft besuchte der Fürst das deutsche Theater und wohnte der Vorstellung bis zum Schluß bei. Möge es Sr. Hoheit in unserer Stadt wohlgefallen.“

Kaltenbrenner hatte mir mit großer Spannung zugehört.

„Wußtest Du, daß dieser große Herr gestern in Deinem Theater war?“ fragte ich ihn.

„Nein,“ sagte er und beugte sich schnell wieder über seine Schreiberei.

Ich las still für mich weiter in der Zeitung. Dann aber, nach einer kleinen Pause, kam ein sonderbar feuchender Ton vom Schreibtische her. Ich schaute auf. Kaltenbrenner saß da, von einem Krampfe geschüttelt und stopfte sich das Taschentuch in den Mund.

Erschrocken sprang ich auf und eilte zu ihm hin. „Was ist Dir?“

„Nun plätschte er mit einem lauten, stürmischen, unaussprechlichen Lachen heraus. Die Thränen liefen ihm über die Wangen, der Athem blieb ihm aus. Ich mußte ihn halten, sonst wäre er vom Stuhle gefallen. Minutenlang währte die Lach-Krise. Ich mußte trotz der Angst, die ich um den vollblütigen Menschen hatte, mitlachen. Diese tolle Heiterkeit hatte etwas Ueberwältigendes. Als er endlich zur Ruhe kam, fragte ich ihn nach der Ursache dieses unerhörten Gelächters. Da packte es ihn wieder. Er konnte nur noch hervorleuchten: „Der Brief des Theater-Agenten Spi—Spiß . . .“ und abermals ging das Lachen los, an dem ich mich, ohne zu verstehen, betheiligte, so hinreißend komisch war Kaltenbrenners Gesichtsausdruck.“

Was aber in diesem unendlich belustigenden Briefe des Theater-Agenten stand, das erfuhr ich nicht, denn wir wurden durch die Meldung unterbrochen, daß die Vorstellung begonnen habe. Der Director ließ mich nach der Proszeniums-Loge geleiten, die auch heute für mich reservirt war. Da vergaß ich dann gleich die Lach-Szene in Kaltenbrenners Cabinet, und später fand ich nicht mehr Gelegenheit, mir von ihm Aufklärungen geben zu lassen.

An diesem Abend spielte Fräulein Schürmer. Sie war eine herzlich talentlose Person; Kaltenbrenner hatte Recht. Mich entzückte sie freilich dennoch. Das ist der merkwürdige Zauber, den die Schauspielerin oder Sängerin auf der Scene ausübt und der mit der Kunst gar nichts zu schaffen hat. Ich habe dieses Blendwerk in späterer Zeit sehr genau betrachtet und analysirt. Worin besteht diese Verführung? In dem „lauten Geheimnisse“, in dem Verzeir, der sich zwischen der „Künstlerin“ und einem einzigen privilegierten Zuschauer abspielt, vor Aller Augen und Allen unsichtbar. Sie sagt Etwas, das Alle hören und nur er allein versteht. Sie grüßt ihn mit den Augen, winkt ihm mit der Hand, legt in ein gleichgültiges Wort eine für ihn berechnete Betonung, die ihn berauscht, berauschen muß. Denn in diesem lauten Geheimnisse, in dieser öffentlichen Bevorzugung liegt eine so monströse Schmeichelei, daß man sehr viel Verstand haben muß, um ihn nicht zu verlieren.

Nun denn, es war unverkennbar: die Schürmer spielte nur für mich. Und darum war ich von ihrem Spiele entzückter, als wenn sie die Wolter gewesen wäre. Ich gestehe meine Eitelkeiten ein . . . Mit einem prickelnden Gefühle der Genugthuung saß ich in meiner Loge und nahm die bewundernden Blicke der Leute gelassen wie ein Fürst hin. Jawohl, wie ein Fürst. Worin besteht denn die irdische Größe? Darin, daß man von vielen unbekannten Leuten angestarrt, angestaunt, bewundert wird. Secundenlang durchzuckte mich der Gedanke: die halten dich vielleicht gar für diesen interessanten Fürsten von Aetolien. Ich weiß nicht, ob ich eine größere Glücksempfindung gehabt hätte, wenn ich wirklich ein Fürst gewesen wäre. Es war ein strahlender Augenblick meines Lebens. Ich sah mich bewundert, beneidet und geliebt. Geliebt von der köstlichen Zolantke, die doch durch Kaltenbrenner genau wissen mußte, daß ich kein Fürst, daß ich bloß der „angehende Impresario“ Spangenberg war. Dieselbe kühle, spröde, herrliche Person, die den glänzendsten Cavalieren Körbe gegeben hatte, mir neigte sie sich in Liebe, obwohl sie von mir keine irdischen Güter zu erwarten hatte.

Sagte ich vorhin, daß das laute Geheimniß das Berausendste sei? Es giebt ein noch süßeres: das stille Geheimniß, — wenn ich so sagen darf. So lange ich ein reicher Timon war, hatte ich diese Seligkeit nicht kennen gelernt. Erst in meiner Verarmung ward sie mir zu Theil, die reine Liebe, und sie machte mich glücklicher, als die fabelhaftesten Reichthümer. War's denn möglich? Ich hatte mich immer für einen hübschen und nicht unliebenswürdigen Menschen gehalten, aber daß ich ein Weib so schnell, so rasend verliebt in mich

machen könne, das hätte ich nie geglaubt. Und bloß durch den Zauber meiner Persönlichkeit! Armer Kaltenbrenner!

Wie wir zwei, Zolantke und ich, die brave, alte Schürmer betrogen! Kaum wandte sie uns den Rücken, so suchten und fanden sich unsere Hände. Zolantke beschwor mich nur, vorsichtig zu sein, denn ihre Mama sei eine ehrenfeste Frau, die übrigens auch hoch hinaus wolle, und wenn sie wüßte, was zwischen uns Beiden vorginge, wäre sie außer sich.

„Warum bist Du so ein armer Teufel, mein Schatz?“ sagte Zolantke öfters neckend zu mir, aber dann fügte sie immer schnell hinzu: „Besser ist's so, denn ich hätte Dich sonst vielleicht nicht so wahnsinnig gern!“

Eine Woche lang war ich schon in Pest. Meine ursprünglichen Pläne hatte ich völlig vergessen. Ich träumte den anmuthreichen Liebestraum, der ach, so schnell, wie er gekommen, wieder entschweben sollte.

So tief war ich in mein Glück bei all' meiner Sorglosigkeit nicht eingesponnen, daß ich gewisse Dinge nicht drückend empfunden hätte. Namentlich beschwerte mich mein Verhältniß zu Kaltenbrenner. Daß ich ihm Zolantke vor der Nase weggespielt hatte, — ich war davon überzeugt, daß ich es gethan, — das hätte mich weiter nicht genirt. Es war nur seine Schuld. Aber ich lebte auf seine Kosten im Hotel D. und das peinigte meinen Stolz. Das konnte nicht so bleiben. Eine begreifliche Scham hielt mich davon ab, Zolantke mitzutheilen, daß ich Kaltenbrenners Pensionär sei. Ich hatte ihr zwar gesagt, daß ich arm sei, wie eine Kirchenmaus, aber das Geständniß, daß er meine Hotel-Rechnung bezahle, brachte ich nicht über die Lippen.

Nun begab es sich aber eines Tages, daß ich auf Kaltenbrenners Anregung ihm und den beiden Damen ein Souper in meiner Hotel-Wohnung gab. Anfangs sträubte ich mich dagegen, weil mich die lügnische Pracht meiner drei Salons beschämte. Da es aber Kaltenbrenner durchaus wollte, mußte ich mich fügen. Er besorgte Alles in der prachtvollsten Weise. Der Kerl verstand zu leben. Die alte Schürmer war von dem Glanze dieser intimen Festlichkeit ordentlich geblendet, und wieder trank sie ein Glas zu viel von dem Champagner. Auch der Director heiterte sich an. Zolantke lachte mich mit ihren süßen Augen an . . . Ich war außer mir vor Freude und Seligkeit. Und doch konnte es so nicht bleiben.

Nein, es konnte so nicht bleiben. Beim Abschiede flüsterte ich der Geliebten zu, daß ich ihr am nächsten Tage eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Sie preßte mir die Hand und nickte mit dem Kopfe.

Als ich am anderen Vormittage zu ihr kam, war die Mutter nicht zu Hause. Wir konnten ungestört reden. Ich sagte ihr offenerherzig, daß ich nicht länger in Pest verweilen könne. Sie schluckte laut auf. Da riß ich sie an meine Brust und beschwor sie, mein Weib werden zu wollen, mit mir zu gehen, hinaus in die weite Welt, mein Leben und mein Los zu theilen. Zwar sei ich ein blutarmer Teufel, aber ich wolle für sie sorgen und wenn ich das Geld aus der Erde holen müßte.

Wie sie mich liebte! . . . Sie hing unter Lachen und Weinen an meinem Halse, sie erklärte, mir folgen zu wollen bis an's Ende der Welt. Weil aber der Widerspruch ihrer Mutter zu befürchten war, verabredeten wir eine heimliche Entführung noch für denselben Tag. Wenn wir in Sicherheit wären, könne Frau Schürmer verständigt werden, und dann wollten wir uns in aller Stille trauen lassen. Zufällig hatte Zolantke an diesem Abend zu spielen. Sie wollte vor der Vorstellung defestiren, um nebenbei auch Herrn Kaltenbrenner, der sie so viel gequält hatte, eine kleine Verlegenheit zu bereiten. Vergeblich suchte ich ihr das auszureden, sie ließ von diesem Racheplane nicht ab. Aus Jartgefühl sagte ich ihr nicht, was ich vom Director selber wußte: daß sie für ihn keine unerseßliche Kraft sei, wenigstens nicht als Schauspielerin. Und sie rief wiederholt aus, daß es sie stolz und glücklich mache, dem geliebten Manne ihre künstlerische Carrière zum Opfer zu bringen.

Was soll ich Ihnen noch viel sagen? Ich entführte richtig die schöne Zolantke Schürmer. Meinem Freunde Kaltenbrenner schrieb ich einige Zeilen: ich sei an Allem Schuld, er möge dem Fräulein Schürmer nicht zürnen und mir verzeihen . . . Wir reisten mit dem Abendzuge nach Wien. Frau Schürmer sollte von Wien aus benachrichtigt werden. Zolantke war übergelukkig. Hand in Hand saßen wir während der ganzen Fahrt neben einander. Ich kann Ihnen meine stürmische Seligkeit nicht schildern. An die Sorgen von morgen dachte ich nicht.

Dennoch war ich so besonnen, bei unserer Ankunft in Wien ein sehr einfaches Hotel aufzusuchen. Als ich Zolantke in das dürftige Zimmer, das ich gegenüber dem meinigen für sie gewählt hatte, führte, sah mich die Theure einen Moment lang befremdet an.

„Ja, mein Schatz“, sagte ich ihr, „Du wirst jetzt die Armut kennen lernen, wie ich den Reichthum!“

Da lächelte sie wieder, sanft, holdselig, hingebungs-

voll, und schlang ihre weichen Arme um meinen Hals, und küßte mich. Ah, die Liebe, die reine Liebe ist eine seltene Kostbarkeit, herrlicher als alle Schätze des Rhampsinis . . .

Zwei Tage nach uns langte Frau Schürmer in Wien an. Wir erwarteten sie auf dem Bahnhofe. Ich gestehe, daß ich ihr mit Zittern und Zagen entgegenging. Denn sie, die practische Theaternutter, mußte die Handlungsweise ihrer Tochter als eine beklagenswerthe Thorheit ansehen. Um so erfreuter war ich, als sie uns schon zum Coupéfenster heraus einen lebenswürdigen Gruß zurief und mir dann beim Aussteigen ohne jeden Groll beide Hände entgegenstreckte. In meiner ersten Ueberraschung umarmte und küßte ich sie deshalb, — und das ist das Einzige an dem ganzen Abenteuer, was ich bis auf den heutigen Tag innig bereut habe.

Auf der Fahrt nach unserem kleinen Gasthose erzählte Mama Schürmer ausführlich, was sich in Pest zugegetragen hatte. Kaltenbrenner sei vor Wuth außer sich gewesen. Zolantkes Flucht bedeute für das Theater einen furchtbaren Verlust. Kaltenbrenner wolle die Gerichte anrufen und mich — mich! — für den Schaden verantwortlich machen. Er werde die Conventionalstrafe von fünfundsingzigtausend Gulden schon von mir herauszuliegen wissen. Von mir! Ich mußte herzlich lachen. Wenn ich dem Director Alles glaubte, das glaubte ich ihm nicht. O, ich kannte den Grund seines Ingrimmes besser, als die beiden Damen; ich schwieg aber. Denn nicht um die mittelmäßige Schauspielerin, sondern um das entzückende Weib flossen meines Freundes Thränen. Armer Kaltenbrenner! —

Armer Kaltenbrenner? Ich wurde aus diesem Irrthume bald gerissen, denn schon am folgenden Tage kam die große Scene, die tragische, komische, unvergeßliche . . . Ich war erschöpft und ziemlich verzweifelt von einem Geschäftsgange heimgekehrt — das heißt: von einem Ausgange, auf dem ich versucht hatte, irgend einen Erwerb zu finden. Viel Demüthigungen und kein Erfolg! Zolantke war im Zimmerchen ihrer Mutter, zu der sie übergesiedelt. Ich klopfte und trat ein. Die Theure eilte mir entgegen und umarmte mich.

„Wie siehst Du aus!“ sagte sie liebevoll, und strich mir die nassen Haare aus der Stirn.

„Ich bin todtmüde“, erwiderte ich matt und setzte mich auf einen Stuhl — „und habe wieder keinen Verdienst finden können.“

Frau Schürmer lachte laut auf. Zolantke aber maß mich plötzlich aufmerksam vom Kopf bis zu den Füßen. Ich verstand diesen fremdartigen, harten Blick nicht gleich, doch that er mir weh. Später verstand ich ihn nur umso besser. Die schönen, märchenblauen Augen prüften meine Misere, von meinen bestäubten Stiefeln angefangen bis hinauf zur sorgfaltigen Stirn, zu den feuchten Haaren. Diese schönen märchenblauen Augen sahen, daß ich wirklich arm und elend war, und darum wurden sie, die vordem so zärtlich geblickt hatten, plötzlich hart.

Mama Schürmer war aufgestanden und zu mir getreten. „Wie lange“, sagte sie mit einschmeichelnder Stimme, „wie lange soll denn dieser Scherz noch dauern?“

„Welcher Scherz?“ gab ich verwundert zurück.

„Wir wissen Alles, Hoheit!“

„Hoheit? Mit wem sprechen Sie, Frau Schürmer?“

„Mit wem? Mit Seiner Hoheit, dem Fürsten von Aetolien!“

„Das soll ich sein?“ schrie ich auf. „Sind Sie verrückt? Ich heiße Spangenberg, das wissen Sie!“

„Nein, Hoheit! Ich bin nicht verrückt, und Sie heißen nicht Spangenberg . . . Hahaha, der Einfall ist charmant!“

„Ich versichere Sie, Frau Schürmer! . . . Ja, welchen Grund sollte ich denn haben, Ihnen einen falschen Namen anzugeben?“

„Welchen, Hoheit? . . . Es war ja die Feuerprobe. Wie haben wir sie bestanden! In Pest hatten wir noch keine Ahnung davon, daß Spangenberg nicht Ihr wirklicher Name sei. Erst hier in Wien erfuhren wir es, durch Zufall. Und dennoch sind wir Ihnen gefolgt, muthig, bis an's Ende der Welt! . . . Wir haben Sie um Ihrer selbst willen geliebt! . . .“

Wie sie da vor mir stand, die wackere Frau, die mich mit ihrer Tochter zusammen um meiner selbst willen geliebt hatte — wie sie herrlich da stand, in schauspielerisch gewählter Pose — da brach ich in ein großmächtiges Gelächter aus. Als ich mich endlich gefaßt hatte, begann die Alte neuerlich, mir zu erklären, daß sie in Pest noch nichts gewußt hätten . . .

Zolantke fuhr dazwischen.

„Lüge nicht weiter, Mutter!“ sagte sie rauh. „Es ist Alles nutzlos. Wir sind betrogen.“

„Ist es möglich?“ freischte die Alte, „will Seine Hoheit uns jetzt im Stiche lassen? Wo wir doch die Feuerprobe . . .“

Die Tochter winkte ihr gebieterisch, zu schweigen, trat dann dicht an mich heran und warf mir ihre ganze Wuth mit einem Worte in's Gesicht: „Glender!“



Ich taumelte zurück. Die Alte stürzte vor mir in die Knie und flehte: „Hohheit! Tragen Sie es ihr nicht nach! Sie weiß nicht, was sie spricht.“

Jolanthe riß ihre Mutter in die Höhe, und schrie: „Mutter, sei nicht so fürchterlich dumm! Dieser Mensch ist ebenso wenig ein Fürst, wie ich ihn je geliebt habe. Kaltenbrenner hat uns betrogen, und der da war sein Helfershelfer.“

Kreidebleich, mit verglasten Augen, erhob sich die Alte.

„Wie heißen Sie?“ zischte sie mich an.

„Spangelberg!“ sagte ich.

„Wie heißen Sie?“ kreischte sie noch einmal.

„Spangelberg!“ wiederholte ich.

Und dann ging es los. Daß ich vor diesen zwei wüthenden Weibern damals nicht die Flucht ergriffen habe, werde ich mir immerdar als einen Act hoher persönlicher Tapferkeit auslegen. Ich hielt ihnen ruhig Stand. Ich nahm es auf mich, wie eine Buße. Wohl war ich unschuldig an Kaltenbrenner's Schelmenstreiche, ich selbst war ja ein Betrogener, aber dennoch durfte ich die beiden Frauen nicht einfach verlassen. Das sagte mir mein Rechtlichkeitsgefühl, und vielleicht — ich war damals noch so jung — vielleicht hegte ich auch eine heimliche Hoffnung, daß Jolanthe sich mir wieder zuwenden werde. Haha, davon war keine Rede mehr. Genug aber, ich sorgte für Beide, wie ich es für meine Pflicht hielt, unter unsäglichen Opfern — bis es mir gelang, dem Fräulein Schürmer für das durch mich verlorene Engagement ein anderes zu verschaffen. Das nahm mich drei Wochen in Anspruch. Während dieser Zeit bekam ich für alle meine Aufmerksamkeiten nur verächtliche Blicke, höhnische, giftige Reden. Endlich war ich so glücklich, ihnen den Vertrag des Leipziger Stadttheaters, der nicht viel schlechter war als der von Pest, überbringen zu können. Ich gab Jolanthe das Papier, aber sie hatte kein Wort des Dankes für mich.

Noch einen Augenblick stand ich und wartete. Wollte sie mich wirklich so gehen lassen? Dann schritt ich langsam und traurig zur Thür hinaus.

„Leben Sie wohl, Jolanthe!“ sagte ich. Und als ich zwischen Thür und Angel war, kam mir das letzte Wort der Heißgeliebten nachgesprochen: „Ab durch die Mitte! . . .“

. . . Sehen Sie, das war das eine einzige Mal in meinem Leben, daß ich „um meiner selbst willen“ geliebt wurde. . . . Bald darauf unternahm ich meine erste Reise nach Amerika. Ich blieb zwei Jahre drüben. Von Kaltenbrenner erhielt ich nach einiger Zeit einen gutgelaunten Brief, in welchem er mir Alles erklärte. Er habe sich der Schürmer durchaus entledigen müssen, hauptsächlich, weil eine andere Schauspielerin, Fräulein Nachmann, es wünschte. Der schönen Jolanthe die Conventionalstrafe zu bezahlen, wäre ihm ganz unmöglich gewesen, und so habe er das Märchen vom Fürsten von Metolien erdichtet. Ich würde mich wohl nicht beklagen, da ich doch seiner Erfindung einen reizenden Liebestraum verdanke. . . . Nein, nein, ich zürnte ihm nicht, ich lachte über das ganze Abenteuer — so schrieb ich ihm. . . .

In Baden-Baden sah ich Jolanthe noch einmal wieder. Der liebliche Ort im Dörsbachthale war damals noch in seiner höchsten Blüthe, das deutsche Monte-Carlo. Die Goldfische wurden über den grünen Tisch gehehrt. Vor dem Kirchthum spielte das Orchester leichtfertige Offenbach'sche Champagner-Musik, und auf der Terrasse saßen berückende rothblonde Pariserinnen, die ihre kleinen Füße sehen ließen.

Nach meiner Ankunft ging ich aber nicht gleich in den Spielhof. Es war ein köstlicher Frühsonnertag, und ich lustwandelte vorerst ein wenig durch die Lichtenthäler Allee. Frisch und duftend lag die milde Landschaft da. Es war mir so wohl und leicht um's Herz, wie schon lange nicht. An mir vorüber, auf dem glatten Fahrwege, rollten stattlich und langsam die Karossen

der vornehmen Welt. Und da, da kam auf Gummirädern ein hoher Landauer heran, Kutscher und Lakai in Kniehosen, mit silbernen Ärmelbändern und weißen Perücken. In den Wagenkissen lehnten zwei Damen, die mir sehr bekannt schienen. Donner und Doria! Es waren Frau und Fräulein Schürmer! Ihnen gegenüber saß aufrecht ein magerer, ältlicher, eleganter Herr. Auf dem Kutschenschlage prangte ein faustgroßes Wappen unter gräflicher Krone. Da machte ich ernsthaft Front vor ihnen und entblöste ehrerbietig mein Haupt. Die beiden Damen nickten fremd und hochfahrend, wie wenn sie nie im Leben Meine Hohheit gesehen hätten, und der Herr rückte ein wenig seinen Hut. So zogen sie vorbei, stolz, großartig, unnahbar. Ich stand und schaute ihnen nach und lachte aus voller Kehle, wie einst in dem Wiener Hotel, als ich erfuhr, daß sie die „Feuerprobe“ bestanden hätten. Der feine Staub der Straße legte sich nun zwischen sie und mich. Jetzt waren sie fern. Noch einmal blühte die Sonne auf dem dunklen Lack des Wagens, auf dem hellen Metall der Pferdegeschirre — dann waren sie gegen Lichtenthal zu verschwunden. . . . Ich habe sie niemals wiedergesehen. Ich erfuhr nie, wer dieser alte Herr gewesen, der vermutlich ebenfalls das feltene und märchenhafte Glück hatte, „um seiner selbst willen“ geliebt zu werden, wie weiland Seine Hohheit, der Fürst von Metolien. . . .



Schloß Trauttmansdorff. Nach einer Zeichnung von Th. von Edenbrecher. — Zu dem Artikel „Tirols Edelstein“.

Nachdruck verboten.

## Tirols Edelstein.

Eine Alpenfizzige von Lilly Willigerod.

Ein großer Jubel erfüllte die Herzen der treuen, patriotischen Alpen-Bewohner, als im Mai die Kunde durch alle Blätter ging, daß Oesterreichs geliebte Kaiserin den September und October, — die schönste Jahreszeit im paradiesischen Gichtthale, — Schloß Trauttmansdorff bei Meran bewohnen werde.

Gar herrlich liegt diese uralte Ritterburg auf einem sonnigen, windgeschützten Hügel, an die hohe Bergkette gelehnt, da, umgeben von kunstvollen, mit Granaten, Del- und Lorbeerbäumen bepflanzten Terrassen, welche stufenweise hinabführen in die weiten, unermeßlichen Rebengärten mit ihren schattigen Weinlaubgängen.

Meran wird mit Recht der Edelstein Tirols genannt, und wer ein Mal dort den sonnigen Winter, oder die Märchenpracht des Frühlings und Herbstes genossen, den wird es mit unüberstehlicher Sehnsucht sein ganzes Leben hindurch dahin zurückziehen. Nie vergißt er den unbeflecklichen Farbenzauber, den er im März und April dort erblickt, wenn alle die südlichen Pflanzungen und Bäume auf den weiten Promenaden im Frühlingschmucke prangen, und die Mandelbäume, mit rosigen Blüten bedeckt, die Bergeshänge schmücken, während hoch darüber die Alpen ihre schneebedeckten Riesenhäupter majestätisch in die Wolken strecken. Eben diese wunderbare Verschmelzung der starren Gletschervelt mit südlischer Vegetation macht das Gichtthal so unvergleichlich schön. Aus der Region des ewigen Schnees stürzen die brauenden Gießbäche durch schauerliche Schluchten in sonnige Thäler, wo wenige Stunden tiefer der bewundernde Fremdling die würzigen Trauben pflückt, die, weithin verstreut, als die köstlichsten bekannt sind. Er weiß nicht, wo er seine Blicke ruhen lassen soll: auf den zackigen Dolomiten Schlern und Rosen-garten in der Ferne, die bei sinkender Sonne gar oft in Purpur getaucht sind, — nach der alten Sage die Rosen des Zwerger-

königes Laurin, — oder auf dem nahen, wild zerklüfteten „Zffinger“, an dessen Füße sechzehn Jahre vor Christo die Römer nach Eroberung des herrlichen Weinlandes die festen Castelle erbauten, deren altersgraue Thürme noch heute einige der mittelalterlichen Burgen schirmen, welche den berühmten Kurort umgeben.

Ja, diese alten, romantischen Ritterburgen, wie viel könnte ich von ihnen erzählen; aber der Raum fehlt hier dazu, ich kann nur die besonders schönen und historisch berühmten erwähnen, vor Allem Schloß Tirol, die ehrwürdige, uralte Residenz der Landesfürsten, die da so gebieterisch, eine Stunde von der Stadt, hoch oben auf einem Abhange des Murberges liegt und einst dem Lande seinen Namen gab. Jetzt steht nur noch ein kleiner Theil der früher so gewaltigen, fast uneinnehmbaren Burg mit der gut erhaltenen Kapelle, völlig getrennt von dem alten Römerthurne, — dem letzten Reste des Castells Teriolis, — seit der mittlere Flügel in den angrenzenden steilen Abgrund gesunken ist.

Auf dieser altersgrauen Feste und der eine halbe Stunde weiter auf hohem Felsen über der Stadt thronenden Zeno-burg residirten die Burggrafen von Tirol, besonders die letzte Landesfürstin, die berühmte Margarethe Maultsch, mit Vorliebe. Hier hielt sie ihre üppige Hofhaltung, bewacht von ihrer Leibgarde, den Schildhofbesitzern aus dem nahen Passierer Thale, die sie sehr bevorzugte. Die hochgewachsenen, gewandten Schützen aus diesem rauhen, schwer zugänglichen Thale zeichneten sich zu allen Zeiten nicht bloß durch körperliche Schönheit aus, sondern auch durch Muth und Treue und heiße Vaterlandsliebe. Mit Vergnügen betrachtete ich stets auf meinen Spaziergängen und in der alterthümlichen Laubengasse zu Meran, wo sie ihre Einkäufe machen, diese kräftigen Gestalten in ihrer schmucken Landesstracht, mit den scharlachrothen Aufschlägen an der kurzen braunen Tuchjacke über einer grünen

Weste, den breitkrempigen Tirolerhut mit einer Spielhahnenfeder oder Edelweißgeschmückt und umwunden von einer rothseidenen Schnur, falls der Träger noch ein Junggeselle, — einer grünen, wenn er verheirathet ist. Dieser schönen Tracht blieb der edelste Sohn des Passierer Thales, der je gelebt, Andreas Hofer, stets getreu, auch nachdem er vom Kaiser Franz als Obercommandant von Tirol bestätigt, — die Hofburg zu Innsbruck bezogen hatte. Von festem Göttervertrauen befeelt, hatte er es gewagt, sich gegen die Gewalt Napoleons, des Weltherobers, aufzulehnen und, allen übrigen geknechteten deutschen Brudervölkern ein leuchtendes Vorbild, mit seinen tapferen Schützen und dem Wahlspruche: „Mit Gott für Kaiser und Vaterland“ die französischen Legionen drei Mal besiegt und aus dem Lande getrieben, bis er endlich, ein Opfer der Uebermacht und schändlichen Verrathes, — auf Napoleon's Befehl den Märtyrertod erleiden mußte. Allüberall wird man im schönen Meran an den Helden erinnert, besonders auf dem Schlachtfelde am Ruchelberge zwischen Zeno-burg und Schloß Tirol, wo die tapferen Vaterlands-Vertheidiger am 16. November 1809 den letzten Sieg über die Franzosen erlitten. — Bequeme

Wege ziehen sich jetzt zwischen den steilen, mit südlichen Pflanzen gezeigten Abhängen des Ruchelberges bis auf die Höhe der Zeno-burg, und selbst die Kranken können dieselbe leicht in ihren bequemen Rollstühlen erreichen und sich an der großartigen Aussicht erfreuen. Tief unten wälzen sich die Wogen des wilden Bergflusses aus dem Passierer Thale tobend und schäumend über riesige Steinblöcke hinunter in's sonnige, alpenbefrängte Thal, um sich dort mit der Etsch zu vereinigen. Er hat im Laufe der Jahrtausende die Granitfelsen durchbrochen und stürzt in brausenden Fällen durch die graue Schlucht, über welche sich hoch oben, hart am steilen Abhange, der ephemerische Thurm und die altersgraue, wohl erhaltene Zeno-Kapelle erheben. Das ist ein wunderbar schönes Landschaftsbild, — der Glimpunkt Merans, den wohl die meisten neu angekommenen Kurgäste zum ersten Ziele ihres Spazierganges wählen. Sie Alle erfahren wohl gern, wer diese Burg in grauer Vorzeit erbaut, welche Gewalten diese mächtigen, drei Meter dicken Mauern zerstören konnten, und ich will daher berichten, wie ich aus alten Chroniken erforschte, daß zu Anfang des achten Jahrhunderts der heilige Korbman, erster Bischof von Freising, die Kapelle an dem alten Thurm eines Römer-Castelles erbaute und sie dem heiligen Zeno weihte, der 380 als Bischof von Verona starb und als Schutzheiliger gegen Ueberschwemmungen verehrt wurde. Zu jener Zeit war die furchtbare Gewalt der wilden Paster noch nicht wie jetzt durch starke Wassermauern in Fesseln gelegt, und ihre Fluthen verheerten gar oft die Weinberge rings umher, ja sie sollen, wie unklarlich beglaubigt wird, ganze Stadttheile mit sich fortgerissen haben.

Im Jahre 1347 wurde die Zeno-burg durch König Karl von Böhmen belagert und theilweise zerstört, um die Landesfürstin Margarethe dafür zu strafen, daß sie seinen Bruder Johann von Mähren, ihren ersten Gemahl, fortgejagt und sich bald darauf mit großem Gepränge und in Gegenwart Kaiser Ludwig's des Baiern, mit dessen Sohne, dem Markgrafen von Brandenburg, hatte trauen lassen. Nur der starke Römerthurm und die Kapelle entgingen der Zerstörung, und mit Vorliebe betrachten alle Fremdlinge diese Zeugen grauer Vorzeit und suchen die Bedeutung der seltsamen Figuren und Ungeheuer zu entziffern, welche das marmorne Portal





Einfuhr. Von Harry Jochims. — Siehe Seite 199.

## Ayuntamiento de Madrid



der Zeno-Kapelle zieren. Kunstkenner zählen diese Reliefs zu den ältesten, aus dem elften Jahrhundert stammenden Meisterwerken deutscher Kunst und behaupten, daß sie den Sieg des Christenthums über den heidnischen Götzendienst darstellen.

Von der Zeno-Kapelle aus überblickt der Fremdling alle die alten, herrlichen Rittersitze von Obermais, — dem Willen-Biertel Merans, das nur durch die Passer und schattige Terrassen von der Altstadt getrennt wird. Da ruhen die bewundernden Blicke wohl stets mit besonderer Aufmerksamkeit auf einem gewaltigen, völlig von Eichen überwucherten Bau mit fünf Thürmen, — das ist Schloß Plana, — die Märchenburg, wie ich sie immer nennen muß. Denn wer zum ersten Male vor der riesigen Nordmauer mit den oden Fensterhöhlen und den halb zerfallenen Ecktürmen steht, ist überzeugt, daß das Ganze nur durch die Jahrhunderte alten Eichenranken zusammen gehalten wird, und denkt wohl unwillkürlich an die Zauber märchen, welche seine Phantasie in den glücklichen Tagen der Kindheit erfüllten. Neugierig öffnet er gewiß die moriche Pforte zum inneren Hofe, wo sich der Eingang zu dem hohen Römerturme befindet; aber statt einer verzauberten Prinzessin findet er nur verwitterte Fresken an den gewaltigen Mauern und arme Leute, die den Thurm bewohnen dürfen. Der südliche Flügel ist restaurirt und von den Eigenthümern bewohnt, welche einen Theil der Zimmer an Kurgäste vermieten. Es hat einen eigenthümlichen Reiz, in so einer alten Burg zu haften, das weiß ich aus Erfahrung, denn ich bewohnte vergangener Winter die beiden Thurmzimmer des Schlosses Hundek, nicht weit von Plana, und die herrliche Aussicht hinab auf die Stadt, sowie in's Passerthal entschädigte mich reichlich für das beschwerliche Steigen, das im Frühjahr bei eintretender Hitze recht lästig werden kann. Wie erfreuten sich alle meine Besucher an den großartigen Landschaftsbildern, die sich vor den Thurmfenstern entfalteten, wo man allein vierzehn Burgen an den Bergeshängen zählt, und wie gern betrachtete auch Jeder die alten Ahnenbilder, welche die Wände des Vorzimmers schmückten.

Da erregte besonders der Urgroßvater der jetzigen Besitzin, ein Freiherr von Palavicini, dessen Bildniß zwischen denen seiner vier Gattinnen hängt, die allgemeine Aufmerksamkeit, nachdem ich aus den Familien-Papieren, wie aus einer städtischen Chronik erfahren, daß sich derselbe in seinem zweiundachtzigsten Lebensjahre zum vierten Male verheirathete. Sein altes Herz war in heißer Liebe zu einer schönen, achtzehnjährigen Freilin von Zinneberg entflammt, die ihm noch zwölf Kinder schenkte, und zwar wurde die jüngste Tochter Katharine vier Wochen nach seinem Tode geboren. Der alte Herr starb dann nicht an Altersschwäche in seinem hundertundfünften Lebensjahre, sondern an einer Lungen-Entzündung, nachdem er bei heftigem Winde den Berg hinaufgestiegen, und hinterließ eine achtzigjährige Tochter und sechs kleine Kinder. Er soll sich seine kräftige Gesundheit besonders dadurch erhalten haben, daß er häufig Nahrung zu sich nahm, aber sehr wenig auf einmal und besonders viel frisch gelegte Eier, die noch warm waren, mit etwas Pfeffer gemischt, zu welchem Zwecke er stets den Hennen nachschickte.

Neben Hundek, nur durch die Fahrstraße davon getrennt, liegt Schloß Kottenstein, Eigenthum des Erzherzogs Karl Ludwig, das im vorigen Jahre sein Schwager, der Herzog Karl Theodor in Baiern, bewohnte. Es ist ja allbekannt, daß dieser hochherzige Fürst alljährlich für zwei Monate nach Meran kommt, um von seiner lieblichen Gemahlin dabei kräftig unterstützt, Samariter-Dienste an den armen, augenkranken Gebirgsbewohnern zu verrichten. Als langjährige Patientin von ihm hatte ich oft Gelegenheit, die rührende Geduld und Aufopferung zu bewundern, mit welcher das edle Paar die höchste Befriedigung darin sucht, die Leiden der Menschheit zu lindern und überall, wo sie erscheinen, Segen zu verbreiten. Vor kurzem hat der Herzog die tausendste Staar-Operation in seinem Spital zu Tegernsee vollführt, und er hat eine seltene Begabung, — davon habe ich mich besonders überzeugt, als er einem jungen Mädchen das Augenlicht wiedergab, das vierzehn Jahre lang blind gewesen und zwei Mal vergebens von bedeutenden Ärzten operirt worden war. Möge Gott dem seltenen Fürstenpaare noch lange zum Segen ihrer Kinder und der leidenden Menschheit Gesundheit und Kraft verleihen! —

Zum Schluß muß ich den lieben Lesern auch noch einige Worte über den Kostenpunkt in Meran sagen, das mit Unrecht als durchweg theuer verschrien ist, denn man kann dort in recht guten Pensionen, besonders in Untermais, für zweiundeinhalb Gulden oder etwa vier Mark pro Tag leben und wenn es sein muß, noch billiger in einem der zahlreichen Privatzimmer. Man findet solche für dreißig bis vierzig, aber in weniger eleganter Lage auch für fünfzehn bis zwanzig Gulden pro Monat, und die freundlichen Wirthinnen besorgen dann aus einem Gasthause für ebenfalls fünfzehn bis zwanzig Gulden ein kräftiges Mittagessen. An Winter-Vergnügungen, wie Theater, Ballen und Concerten, fehlt es in dem berühmten, von acht bis zehntausend Fremden alljährlich besuchten Kurorte natürlich nicht, aber ernstlich Kranke suchen ja solche Zerstreuungen nicht auf. Denen, welche auf ärztlichen Rath die geliebte Heimath nur verlassen, um den Stürmen, dem schädlichen Nebel des rauhen Nordens zu entfliehen, kann ich die tröstliche Versicherung geben, daß die Kurgäste Merans vergangenen Winter, während der dunkelsten Zeit des Jahres, November, December und Januar, täglich über Mittag im Freien sitzend, Stunden lang den Klängen der Kur-Kapelle in den geschützten, sogenannten Winter-Anlagen lauschen konnten. Wenn auch bei einbrechender Dunkelheit das Thermometer oft bis sechs Grad unter Null sinkt, — am Tage ist der warme, beständige Sonnenschein nicht nur im fernem Italien im Winter zu Hause, man findet ihn ebenso strahlend am tiefblauen Horizonte im schönen deutschen Süden.

Nachdruck verboten.

## Entdeckt.

Novellette von D. Dunder.

(Schluß.)

Bei Tisch war sie gesprächig und munter, während er vergebens mit dem Unbehagen kämpfte, daß nicht Alles war, wie es sein sollte, daß seit einiger Zeit, unendlich nur und verschwommen, aber dennoch fühlbar, das Gespenst eines Geheimnisses durch sein Haus schritt. Willkürlich nur in seiner Einbildung, es war möglich, sogar wahrscheinlich; aber

dennoch, wenn es anders wäre. . . Er setzte das Kelchglas an die Lippen und über seinen Mund hinweg sah er zu Lilli hinüber. Unschuldig lächelnd, rosig wie ein Kind, das sie an Jahren noch beinahe war, sah sie ihm gegenüber. Er war ein Narr, und mit einem Zuge stürzte er den purpurnen Wein hinunter.

Nachdem die Speisen abgetragen waren, Friz seine Cigarre angezündet hatte und keine Störung durch die Jungfer mehr zu erwarten war, rückte Lilli nahe zu ihm hin und, die schlankte Hand auf seinen Arm gelegt, sah sie ihm bittend in die Augen.

„Was willst Du, Kind?“

„Ich möchte Dich etwas fragen, Friz. Aber Du darfst mir nicht böse sein.“

„Nun, wir werden ja sehen.“ Und er küßte sie auf die Augen.

„O nein, es ist nichts zum Lachen, etwas sehr Ernstes.“

„So? also?“

„Hast Du, — hast Du lange nichts von Hans gehört?“

Er ließ die Hand so schwer auf den Tisch fallen, daß das Glas vor ihm erzitterte.

„Das ist freilich etwas sehr Ernstes,“ sagte er bitter. „Wie kommst Du darauf?“

„Hast Du ihm noch nicht verziehen, Friz?“

„Nein!“

„D wie hart Du bist! Sieh, er war noch so jung, als es geschah, — der stürmische Künstlerdrang trieb ihn heimlich fort, da Du ihn nicht freiwillig gehen lassen wolltest.“

„Künstlerdrang! Wer Dir das erzählte, Lilli, hat ihn schlecht gekannt. Er scheute die ernste, mühevollen Arbeit, er wollte unabhängig, sein eigener Herr sein, um in sträflichem Leichtsinne dem lieben Gott den Tag zu stehlen. Wenn es Künstlerdrang gewesen wäre, hätte ich jetzt nach drei vollen Jahren doch wohl endlich einmal etwas von Resultaten hören müssen, zu denen dieser viel mißbrauchte Begriff, dieser billige Deckmantel für Faulheit und Leichtsinne geführt.“

„Und wenn ich nun etwas von Resultaten gehört hätte, Schatz?“

„Du, — ich bitte Dich, woher?“

„Von Einem, der ihn gekannt hat, der ihm sehr, sehr nahe steht.“

„Daß Deine Kinderhände von so ernsten Dingen und verächtliche Deine Ohren thörichten Zuträgereien! Es giebt mir Eins, das mir den Glauben an ihn zurückgeben könnte, und das Eine ist eine That, die mich überzeugt, daß er ging, weil er gehen mußte, weil er etwas in sich trug, das in der trockenen Staubluft der Bureaufarbe nicht gedeihen konnte, dann —“

„Dann wirst Du ihm auch verzeihen?“ Und weiter, kaum hörbar: „Ihm und mir!“

„Dir?“

„Ja mir, weil ich für ihn gebeten!“

„Ihr Kopf glühte, ihre Hand lag fiebernd in der seinen.“

„Du wirst verzeihen, o bitte, sage ja.“

Er sah sie topfschüttelnd und ziemlich verständnißlos an.

„Ja, gewiß, aber wir wollen das Gespräch fallen lassen, Du bist krank, Kind. Geh' zu Bett, ich glaube, Du fieberst.“

„Ich glaube es auch,“ flüsterte sie mit bebenden Lippen, auf denen ein glückseliges Lächeln lag.

Zwei Tage später sollte die nicht zu Stande gekommene Clubpartie im Hause eines der Partner nachgeholt werden. Lilli frohlockte, als die Nachricht kam; war doch jeder gewonnene Abend ein Schritt näher zu dem ersehnten Ziele. Dennoch wußte sie den Anschein von Gleichgültigkeit so geschickt aufrecht zu erhalten, daß Friz ihr trotz alles Vorhergegangenen arglos Lebewohl sagte. Im Hausflur traf er auf die Köchin, die im vollen Sonntagsstaate eben von der Hintertreppe über den Hof geschritten kam.

„Was giebt's denn, Marie, daß meine Frau Sie heut' am Wochentage ausgeben läßt?“

Das Mädchen stand einen Augenblick still und sah dem freundlich Fragenden frech lachend in's Gesicht:

„Es ist bloß, weil der Herr ausgeht. Ja, ja, die gnädige Frau ist seit einigen Wochen sehr spendabel. Jedemal wenn die gnädige Frau allein zu Hause sind, sagt sie: Marie, wenn Sie Lust haben, geh'n Sie nur heut' Abend aus, Sie können auch den Hauschlüssel kriegen, wenn Sie wollen, und mit dem Abwaschen brauchen Sie sich nicht lange aufzuhalten, das Geschirrl kann bis morgen stehen bleiben! . . .“

Friz ließ das Mädchen an sich vorüber aus dem Hause gehen und blieb in dem gewölbten Gange des Thorweges, an eine Säule gelehnt, regungslos stehen.

Was war das! Sie schickte die Köchin fort, stets, regelmäßig, sobald er das Haus verließ, sie blieb allein mit ihrer Jungfer, die ihr schon aus dem Elternhause gefolgt war, und die ihr so ergeben war, daß sie jedes Geheimniß ihrer jungen Herrin, auch das dunkelste, geschützt und verteidigt haben würde! War dieses Mädchen es nicht auch gewesen, das vor zwei Tagen so schnell, wenn auch nicht ohne Verlegenheit, mit einer Erklärung wegen des weißen Kleides bei der Hand gewesen, einer Erklärung, die, wie er jetzt mit unabwiesbarer Sicherheit fühlte, eine Unwahrheit, ja eine Lüge gewesen war.

Aber was, was war es denn, dies dunkle, geheimnißvolle Etwas? Verließ Lilli heimlich das Haus, wenn er fort war, oder empfing sie Besuch, der keine Zeugen außer der vertrauten Jose duldbere? Er zermartete sein Gehirn, wohin Lilli die Schritte lenken möge, wer es sein könnte, der ohne sein Wissen seines Hauses Schwelle übertrat. Vergebens! In dem großen Kreise der Freunde und Bekannten war auch nicht Einer, an dem Lilli jemals nur das geringste tiefere Interesse fundgethan, Keiner, der es gewagt hätte, die leuchtende Ehre seines jungen Weibes auch nur mit einem Blicke zu verlegen. Achzehn Jahre alt, als er sie vor zwei Jahren geheirathet hatte, war sie bis zu diesem Tage von beiden Eltern behütet worden, wie ein unflüggeltes Vögelchen im Neste, undenkbar, daß das dunkle Geheimniß in eine Vergangenheit zurückreichte, die vor ihrer Liebe zu ihm lag.

Er nahm den Hut ab und fuhr sich über die Stirn, den kalten Angstschweiß fortzuwischen.

Was sollte er thun? Zurückkehren und ihre sündhaften Pläne vereiteln, — o, wie sie vor wenig Tagen geäußert, daß es geschehen könne, als er die Absicht ausgesprochen, nicht in den Club zu gehen, — oder verdeckt beobachten und dann — ihn tödten, der ihm seine Ehre gestohlen, — und sie? Ihn schauderte. . .

Die Thür der Portier-Loge öffnete sich. Rasch setzte er seinen Hut wieder auf und machte einige Schritte vorwärts, als ob er eben von der Treppe komme; es fiel ihm ein, daß der Portier vielleicht auch schon Etwas von den heimlichen Besuchen wissen könnte und er beschloß, ihn vorsichtig auszuforschen. So sagte er denn halb abgewandten Kopfes! wie nachlässig und von ungefähr:

„Sie, Petermann, wenn meine Frau heut' noch spät aus-

fährt, theilen Sie ihr doch mit, sie möge recht vorsichtig sein, es sei Dittwind.“

Der Alte riß den Mund auf und grinste vor Verlegenheit.

„Ausgehen thut die gnädige Frau doch sonst nicht, wenn der Herr nicht zu Hause sind —“

Und schnell, um die weitere Rede des Schwägers abzuschnitten, fuhr Friz fort:

„Sie wollte heut' ausfahren, wenn kein Besuch kommt, — und weiter tastend, aber doch schon mit leise zitternder Stimme:

„möglich, daß der Herr heute verhindert ist —“

„Der mit dem grauen Calabrese und dem großen Kaiser-

mantel, gnädiger Herr?“

„Ja, wer denn sonst?“

„Ach, der gnädige Herr wissen, — da hätten wir uns ja im Hause nicht so d'rum aufzuregen brauchen, — wir dachten —“

Friz blickte den Pförtner mit den Augen an, als ob er ihn durchbohren wollte.

„Sie hätten besser gethan, Ihre Gedanken für sich zu behalten, Petermann! Der Herr, der meine Frau zuweilen in meiner Abwesenheit besucht —“

„Immer, gnädiger Herr!“

„Immer besucht,“ — er sprach es in dem grauenhaften Zwange, den er sich anthat, fast mechanisch nach, — „ist, — ist mein bester Freund. Guten Abend, Petermann.“

Gottlob, nun war er draußen und allein, allein mit seinem wüthenden Schmerze, — unbeobachtet, ungesehen durfte er die Maske fallen lassen, hinter der die verhaltene Verzweiflung ihn zu ersticken gedroht!

So war es Wahrheit, fürchterliche Wahrheit! Sein Weib hinterging ihn. Dieses Weib mit den blauen, unschuldigen Kinderaugen und dem blonden Engelskopfe, diese scheinbar kaum erschlossene Blüthe, wurmstichig schon und angeknagt! Und er ballte die Faust und stürzte über den Fahrdaum auf die gegenüberliegende Seite der Straße, die, ungebaut noch, schweig-

sam und dunkel, von einer Baum-Allee eingefast, dalag. Mit beiden Händen umklammerte er einen der jungen Buchenstämme, und die heiße Stirn an seine Rinde gelehnt, schluchzte er auf, daß es einen Augenblick lang schauerlich durch den stillen Abend schallte.

Dann raffte er sich zusammen und schritt auf dem ungepflasterten Wege auf und nieder, die Hausthür gegenüber nicht aus dem Auge lassend.

Nach einer ihm endlos dünkenden halben Stunde tauchten im Laternenlichte ein grauer Calabrese und ein weiter Mantel auf, getragen von einer stattlich jugendlichen Gestalt, deren Gang und Haltung ihn, halb unbewußt, für einen Augenblick ein uniges Erinnern hervorzauberte. Dann war die Gestalt im Thorwege verschwunden, und eine Viertelstunde später schritt Friz ihr bleichen Angesichtes und fiebernden Pulses nach.

Leise, wie ein Eindringler, drehte er den Schlüssel im Schloße und schlich auf den Fußspitzen durch das Eßzimmer bis an die Thür zu dem Boudoir seiner Frau.

Er legte das Ohr an den Spalt, durch den ein breiter Lichtstrahl drang. Kein Laut, Alles still. Er wartete, — nichts rührte sich. Da endlich vernahm er, mit dem leise gierenden Lachen, das ihn so oft entzückt: „Ich möchte die ganze Menschheit aus Dankbarkeit umarmen, — ich bin zu glücklich, daß wir endlich so weit sind!“

Da hielt es ihn nicht länger. Er riß die Thür auf, daß das Schloß krachte, und mit dem Sage eines Panthers stand er mitten in dem traumlichen Boudoir.

Ein kurzer, durchdringender Schrei von den Lippen der erschreckten Frau; dann fühlte er ihre Arme an seinem Halse und ihre warmen, jungen Lippen an seinem Ohre:

„Du hast versprochen, daß Du ihm vergeben wirst, wenn Du die That siehst, die Dich übergeugt, daß er gehen mußte. Sei gut zu ihm, Friz, er verdient es.“

Er war seiner Sinne nicht mehr mächtig. Das Weib, von dem er geglaubt, daß seine Hand es nie wieder berühren würde, fest an sein Herz geschmiegt, bittend wie ein Kind, für ihn, den lang Entbehrten, der nun an seiner Seite stand und mit zuckender Hand nach seiner schlaff herabhängenden Rechten griff.

„Kannst Du mir verzeihen, Bruder?“ — und der junge Mann senkte demüthig das schöne, schwarzlockige Haupt und beugte die schlankte Gestalt zu ihm nieder.

Wie ein Schleier sank es ihm von den Augen, — mit einem Schlage stand die ganze, wunderförmige Wahrheit vor ihm da, und er hätte niederstürzen mögen vor der Unschuld seines Weibes und stehen: „Bergieh, was ich an Dir gesündigt. . .“

Aber kein Wort kam über seine Lippen, kein Schatten seiner stumm getragenen Qualen sollte ihre Unschuld trüben. Und nun hatte sie sich schon wieder fest mit den Armen um ihn gewunden und ihn zu dem Bilde gezogen, vor dem Hans gestanden, als er das Zimmer betreten, um seines Rächer-antes an denen zu wachen, die holdste Liebespflicht für ihn geübt.

„Schau her, Friz, und dann sage noch, daß es nicht „Künstlerdrang“ gewesen, der ihn aus Deiner gartigen Bureau-Stube vertrieben hat!“

Und Friz schaute das Bild an, bis ein feuchter, zärtlicher Schimmer über seinen Augen lag:

Sein Weib, in all' ihrer kindlichen Anmuth, in all' ihrem strahlenden Liebreize, stand, wie ein zweites Mal geschaffen vor ihm, die blauen Augen lebensfrohen hinausgerichtet in eine sonnige, ungetrübte Welt, das blonde Engelsköpfchen ein wenig zur Seite geneigt, wie es ihre schalkhafte Gewohnheit war, während von den Lippen das gierende, zärtliche Lachen sich lösen zu wollen schien, das Friz vor wenig Augenblicken zum letzten Male in seinem fortan verfehmten Leben zu hören gemeint hatte.

Die Worte versagten ihm. Sanft ließ er sein Weib aus seinen Armen gleiten, und den lang entbehrten Bruder fest umschließend, flüsterte er ein Wort, dessen Doppelsinn einzig ihm selbst verständlich war:

„Habe Dank, daß Du sie mir zum zweiten Male geschenkt hast!“







## Abschied.

Auch die leuchtendste Woge zerfließt und verschäumt:  
Der Traum der Liebe ist ausgeträumt.  
Der Traum der Liebe, so rosig und hold,  
Gewoben aus schimmerndem Lockengold,  
Aus Blicken so blau und aus Küssen so heiß,  
Und aus Armen und Schultern so wonnig und weiß...  
Der Traum ist zu Ende, er kehrt nicht zurück:  
Jahr' wohl denn, du süßes, vergänglichliches Glück!

Ich soll dich vergessen, du Himmel der Lust,  
Und du strahlst mir doch ewig in blutender Brust!  
Ich soll dir entzagen, es ruft mich die Pflicht;  
Und ich soll, und ich muß, — und ich kann es doch nicht!  
Dein will ich gedenken bei Tag und bei Nacht,  
Wenn der Abend verstummt und der Morgen erwacht, —  
Ich will beneid'n dich zu jeglicher Frist,  
Doch Keiner soll ahnen, wie lieb du mir bist.

Und blüht dir auf Erden noch künftig ein Glück,  
O schau' in's Vergang'ne nicht jagend zurück!  
Heb' fröhlich die Augen zur Sonne empor,  
Gedenk' nicht des Thoren, der einst dich verlor.  
Dich schmückt noch der Jugend verheißende Gluth,  
Dir rollt noch die Hoffnung durch's gläubige Blut.  
Du sollst noch gedeihen im Glanze des Lichts —  
Nach mir, dem Versunk'nen, da frage du nichts!

Ernst Eckstein.



## Verschiedenes.

**Nur immer vorsichtig!** Von Adolf Schlabi. Siehe das Bild, Seite 193. — „Ach, bitte, Mama, laß mich den Topf tragen.“ — „Rein, mein Kind, das kannst Du noch nicht, Du wirfst die Milch verschütten.“ — „Rein, ganz gewiß nicht; bitte, bitte, liebe Mama, ich will auch recht vorsichtig sein!“ So hat sie gesprochen, die Kleine, und lächelnd hat die Mutter endlich eingewilligt. — Nun geht sie dahin, langsam, vorsichtig, als ob sie auf Eiern ginge, die Augen immerfort auf den Topf gerichtet. Wenn ihr nur kein Stein in den Weg kommt, sonst ist es am Ende um die schöne Milch geschehen! Das Leben legt uns so manchen Stein in den Weg. Hoffen wir, daß das liebe kleine Mädchen ihnen überall mit derselben Vorsicht ausweichen möge, wie sie es hier auf dem Bilde voraussichtlich thun würde.

**Einfuhr.** Von Harry Foschmus. Siehe das Bild, Seite 197. — „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit, klingt ein Lied so wunderbar!“... Wo ist sie hin, die Poesie der Landstraße, die Zeit, da der Fuhrmann im blauen Kittel lustig pfeifend neben seinen Pferden einherfährt und mit Peitschenknall sein fröhlich Lied begleitet? — Auf Eisenbahnen ist sie an uns vorbeigerollt, und nur den Älteren unter uns klingt sie noch wehmüthig durch den Sinn, wenn wir uns in den Anblick des Bildes versetzen, das der Künstler da vor uns hingezaubert hat. Welche süßen Erinnerungen werden nicht in uns wach, wenn wir der Tage gedenken, da die Einsamkeit der Landstraße noch durch das Knarren der Räder und das melodische Geklingel der Schellen an den hohen Kummern der Frachtpferde belebt wurde. Unwillkürlich schweift der Blick zurück und verliert sich auf der schneebedeckten, von Obstbäumen eingefassten Chaussee, auf der die leinwandbedeckten Fuhrwerke einherkarrten. Langsam, im schweigen, gleichmäßigen Schritte zogen die Pferde mit ihrer Last fürbass, bis sie von fern den Kirchthurm des kleinen Städtchens winken sahen. Dann belebten sich ihre Schritte, und auch der wachsame Spitz, der bis dahin im Kasten unter dem Wagen geschlummert hatte, trock wohl aus seinem warmen Sager hervor und sprang, in der Aussicht auf eine baldige Mahlzeit, vergnügt an seinem Herrn empor. Am Eingange des Städtchens steckte der alte, weißbärtige Weggeld-Einnehmer seinen Klingbeutel hervor; mit einem fröhlichen „Griß Gott!“ wurde der schuldige Groschen entrichtet, und dann knallte die Peitsche noch einmal so hell, um den harren den Wirthsleuten die nahe Ankunft zu künden. Und nun sind sie angelangt. Dienstfertig erscheint der Wirthin Töchterlein mit eintadelndem Zmbiß in der Thür, das kleine Schwesterchen bringt ein Glas Bier, und selbst die von der Last der Jahre gebeugte Großmutter bleibt nicht zurück, um die Gäste mit frommem Gruße willkommen zu heißen, den ihr der Knabe mit einem lauten „Griß Gott, Jochen!“ schon vom Munde genommen hat. Aber Jochen hat jetzt noch keine Zeit, an sich zu denken. Als guter Fuhrmann sorgt er zuerst für die unvernünftige Creatur und schneidet ihr das selbstgebackene Brod in die Krippe. Erst wenn er seine Pferde versorgt hat, dann wird auch er nach dem stärkenden Trunk greifen und mit einem hellen „Profit, Rätche!“ der schönen Spenderin zutrinken, der man es ansieht, daß sie ihm freundlichen Bescheid thun wird.



Nachdruck verboten.

**Der Arm und sein Schmuck.** — Ein schönes Auge, einen schönen Fuß und einen schönen Arm pries der jugendliche Sängler der Freiheitskriege als die erste und vorzüglichste Forderung an weibliche Schönheit und Anmuth, — und nicht mit Unrecht.

Vermag doch ein großes, klares, sprechendes Auge, von langen, dunklen Wimpern beschattet, von schöngezeichneten Brauen umrahmt, selbst das unregelmäßigste, farbloseste Antlitz zu wunderbarer Schönheit zu verklären! Ein zierlicher, gutgebanter Fuß verleiht selbst der unscheinbarsten Frauengestalt einen eigenartigen, fesselnden Reiz, und ein weißer, schöngebildeter Arm wird stets auch eine nicht allzu feine Taille oder eine nicht vollkommen plastische Büste vergessen machen.

Zu einem schönen Frauenarme gehört in allererster Linie, daß er proportionirt und voll und weiß sei, mit rosigen Grübchen am nicht spizen Ellbogen und einem feinen, schmiegsamen Handgelenke, an welches sich dann die weiße, schmale Hand mit den rosigen, hübsch polirten, nicht allzu langen Fingernägeln anschließt.

Der lebel größtes und der stete Kummer vieler Mädchen und Frauen bilden die weißen, feinen, jedoch manchmal eine bedrohliche Leppigkeit entwickelnden Härchen auf den Armen. Leider ist jedoch ein dauernd wirksames Mittel zur Enthaarung bis heute noch nicht erfunden worden; man müßte denn vor einem vorsichtigen Abfengen nicht zurückscheuen.

Um dem Arme eine zarte, weiße Haut zu verleihen und zu erhalten, sind vor Allem tägliche Waschungen in weichem, lauwarmen Regenwasser, dem man einige Tropfen Benzoe-Öl-Tinctur hinzufügt, zu empfehlen. Abendliche Einreibungen mit Eigelb oder Vaseline, sowie das nächtliche Tragen langer, weicher Lederhandschuhe, besonders im Winter, giebt der Oberhaut des Armes sowohl wie der Hand eine stete Weichheit und Elasticität.

Die Mode, den Arm mit Geschmeide zu behängen, stammt schon aus dem frühesten Alterthume. Vor Allem war es das germanische Helmen-Zeitalter, in welchem eine besondere Vorliebe für diese Art und Weise, sich zu schmücken, herrschte, und zwar nicht allein bei den weiblichen Geschlechtern, sondern ebenso sehr bei den jungen Kriegshelmen, denen sogar bei der Rückkehr aus dem Felde, als höchster Ehrenpreis für hervorragende Tapferkeit und Bravour, das Armband verliehen ward. Ebenso war es bei den Römern.

Auch die Perser und andere Orientalen, vor Allem die Vornehmeren, hatten von jeher eine große Vorliebe für die Arminge. Man fertigte sie aus Eisenbein, edlen Metallen und dergleichen, und sie erreichten häufig eine solche Breite, daß sie fast den ganzen Unterarm und manchmal sogar einen Theil des Oberarmes bedeckten.

Seit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts hat sich die Mode, Arminge zu tragen, fast nur auf die Frauen beschränkt. Jedoch erst in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts begann sich der stets wachsende Luxus zu entfalten, der noch jetzt in Gold und kostbaren Edelsteinen auch in Bezug auf den Arnschmuck getrieben wird.

Jedenfalls gehört das Armband zu den wirklich verschönernden Schmuckgegenständen, da es vor Allem dazu dient, einen schönen, vollen Frauenarm nicht allein noch schwellender und weißer erscheinen zu lassen, wie er in Wirklichkeit ist, sondern auch jenen Theilen des Unterarmes, die schlant und elastisch erscheinen sollen, durch die scheinbare Pressung ein freieres Spiel zu gewähren.

Nur muß vor der sich immer mehr ausbreitenden Sucht, den ganzen Unterarm bis fast zum Ellbogen hinauf mit Armpfängen verschiedener Art, in vollständig willkürlicher, geschmackloser Zusammenstellung, zu bedecken, immer wieder auf das Energischste gewarnt werden. Vor Allem wird ein schlanker, zierlicher Mädchensarm, höchstens mit einem schmalen Goldreife, oder, je nach seiner Form, noch mit einem schmalen Sammetbändchen, mit kleiner Agraffe verziert, stets viel mehr zur Geltung gelangen, als wenn er mit geschmacklosem, breitem, manchmal sogar imitirtem Goldschmucke beladen wird, der ihm vollständig seine natürliche, jugendliche Anmuth und Grazie raubt.

H. Dehnte.

**Ein neuer Arbeitstisch für Kinder.** — Die immer lauter ertönenden Klagen über die bei unserer Schuljugend beständig zunehmende Kurzsichtigkeit, welche man der schlechten Körper-



haltung beim Schreiben Schuld giebt, hat zu verschiedenen Verbesserungen der allgemein als fehlerhaft erkannten Schul- und Arbeitstische geführt. Einen solchen verbesserten Arbeitstisch nebst dem dazu gehörigen Stuhle veranschaulicht unsere Darstellung. Stuhl und Tisch sind zierlich und fest aus Bambusstäben, mit Nidelbeschlägen an den Enden, verfertigt. Der Stuhl sowie die Fußbank des für Kinder von 6 bis 14 Jahren berechneten Stuhles lassen sich durch Schrauben höher oder tiefer stellen, während die vorn etwas ausgerundete Tischplatte in jede beliebige Lage gebracht werden kann, sodaß sie wagerecht als Spieltisch für kleinere Kinder und, je nach der schrägen Stellung, als Schreib- oder Notenpult verwendbar ist. Auf gezackten Eisenstäben zu beiden Seiten der Platte ruht eine dünne, elastische Holzleiste, welche das Kind verhindert, den Kopf beim Schreiben tiefer als nöthig auf das Gest zu neigen. Diese letztere Vorrichtung ist von einem Augenarzte erfunden, der die zu tiefe Beugung des Kopfes als die Hauptursache der späteren Kurzsichtigkeit bezeichnet. Es ist selbstverständlich, daß auf diese Weise zugleich eine geradere, der Brustentwicklung günstigere Haltung des Körpers bewirkt wird. Die gezackten Eisenstäbe, welche mit Schrauben befestigt sind, können abgenommen oder niedergelassen werden, wenn die Platte anderen Zwecken dienen soll. Zur Aufnahme der Schulbücher sind an den vorderen Tischfüßen drehbare Fächer angebracht. Der Preis für einen solchen Tisch nebst Stuhl beträgt 65 Mark; doch ist der Tisch auch einzeln käuflich.

B. J.



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

## fragen.

**Eisvogel-Garnitur.** — Wie reinigt man am Besten eine Eisvogel-Garnitur? S. U.

**Teppichsalten.** — Wie bringt man Salten, welche sich in der Mitte eines großen, schweren persischen Teppiches gebildet haben, wieder fort? G. R., St. Petersburg.

**Glacé-Handschuhe.** — Wie kann man schwarzen Glacé-Handschuhen, welche durch feuchtes Regen roth geworden sind, wieder zu ihrer Schwärze verhelfen? Langjährige Abonnentin in Bm.

## Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

**Goldfische (184).** — Seit vielen Jahren werden in meiner Familie Goldfische gehalten, die durchschnittlich ein Alter von sechs bis acht Jahren erreicht haben. Wir geben den Fischen im Sommer täglich, im Winter jeden zweiten Tag frisches Wasser (Leitungswasser), das im Sommer direct der Leitung entnommen wird, im Winter über Nacht in einem Gefäße stehen bleibt, um in der Temperatur dem im Glase befindlichen möglichst gleich zu sein. Der Glasbehälter selbst wird sauber ausgespült, nachdem er zuvor mit etwas Salz ausgerieben worden; auch kann man ihn und wieder eine Prise Salz in das Wasser werfen. Als Nahrung erhalten unsere Fische täglich einige getrocknete Ameisen-Gier.

M. B. in G.

**Strümpfe (168).** — Alte seidene Strümpfe lassen sich, nachdem der Fuß abgeschnitten, entweder als Kernfutter oder, nachdem auch der obere Theil der Länge nach aufgeschnitten und gesäumt worden, als Wischlappen für Möbel verwenden. G. F.

**Fettflecke in Parkett-Böden (176).** — Man bedeckt die Flecke mit einer Lage Pfeifenthon, dem man auch etwas Benzin hinzusetzen kann; oder man nimmt Terpentineöl auf einen Lappen und reibt sie, wodurch sie sogleich verschwinden, nur muß dann die Stelle frisch eingelassen und getrocknet werden.

Mehrere Abonnentinnen.

**Braune Beize für Holzgegenstände (160).** — Für 20 Pfennige trockene Rußbeize kocht man in 2 Liter Regen- oder mit Soda weichgemachtem Brunnenwasser zehn Minuten lang und streicht warm die zu beizenden Holzgegenstände damit an, weil die Farbe so besser eindringt. Nach vollständigem Trocknen überfreicht man den Gegenstand mit in Spiritus aufgelöstem Schellack. Ist auch dieser trocken, wird der gebeizte Gegenstand mit Glaspapier ganz glatt abgeschliffen und wiederholt mit dem Saft überstrichen, der nie dick auf einmal aufgetragen werden darf. Ist trockene Rußbeize bei Ihnen nicht erhältlich, so kochen Sie im gleichen Wassergemisch für 15 Pfennige Kaffeebohnen circa 15 Minuten. Alsdann lösen Sie in heißem Wasser für 5 Pfennige kauftische Lauge, welche Sie der Beize beifügen, sobald diese zu kochen aufhört. (Die Lauge darf nicht kochen, da sie ungemein in die Höhe steigt.) Auch diese Beize, warm auf die Holzgegenstände gebracht und wie oben mit in Weingeist aufgelöstem Schellack nachbehandelt, giebt den Gegenständen eine schöne, dauerhafte, braune Farbe.

Frau B. in A.

**Stoffflecke (184).** — Ja, aber wer hängt denn überhaupt Kleidungsstücke in ein feuchtes Zimmer? — Doch zu geschenehen Dingen muß man Ja und Amen sagen, es hilft sonst doch nichts; aber bitte, liebe junge Hausfrau, künftighin alle Kleider trocken hängen. — Schwarze Seidenzeuge sind bekanntlich alle in der Färbung erschwert. Diese Erschwernung besteht aus Beize und Farbstoff. Die Beize ist meistens eine Eisen- und Zinklösung und dient auch noch dazu, daß die Seide mehr Farbstoff anfaugt. Um nun diesen Farbstoff haltbarer mit der Seide zu verbinden, wird dieselbe nach der Ausfärbung leicht geölt. Hierdurch erhält die Seide wieder Glanz und wird weicher. Kommt nun ein solcher Stoff in einen feuchten Raum, so wird das Öl ranzig und pilzt. Die Pilze suchen sich dann zusammen, und so sind ohne jede weitere Zuthat die Pilz- resp. Stoffflecken da. Um sie zu entfernen, müssen sie abgerieben werden, zuerst kalt und dann warm nach. Hierzu bedient man sich einer Rolle von Flanell oder Wolle, um die etwas Manchester gewickelt ist, und pugt das Kleid damit ganz trocken aus; genau so, als wenn man es gründlich auf fester Unterlage abbürstet. Die stärkeren Stellen werden dann etwas öfter gerieben. Manchester ist Baumwollen-Sammet. Hängen Sie das Kleid dann trocken, und kommt es nochmals vor, so wiederholen Sie das Verfahren einfach. Laura Gräfin von S.



## Kunstgewerbliches.

Nachdruck verboten, ebenso jegliche Nachbildung der abgebildeten Gegenstände, welche gesetzlich geschützt sind.

**Bemalte Möbel.** — Die Holzmalerie ist eine künstlerische Beschäftigung, welche gleichsam an der Wiege der modernen Kunstgewerblichen Bewegung gestanden hat. Lange bevor die Möbel selbst in bürgerlichen Wohnhäusern sich in die Formen der Renaissance umgewandelt hatten, waren fleißige Hände bemüht, nach den Vorlagen von A. von Zahn, Bretter, Kästen und Schränke mit Mustern zu bemalen, welche zumeist den Intarsien und Ornament-Büchern der vornehmsten Renaissance-Periode entlehnt waren.

Diese Musterbücher von Zahn haben einen weitgreifenden Einfluß ausgeübt, unseren Kunst-Dilettanten, zumeist Mädchen und Frauen, wurden die Ornament-Arabesken der alten Zeit geläufig, als eine Art von Brücke für das Verständnis der dann kommenden Periode, welche die gesamte Architektur und mit ihr die Hauseinrichtung in demselben Sinne umgestaltete. Fast alle diese Holzbemalungen gingen davon aus, einen Ersatz zu schaffen für die echte Intarsia, jene Kunst, mit farbigen Holzern Muster einzulegen. Sobald nun diese edle Kunst wieder erwachte und allgemeiner verwendet wurde, trat naturgemäß die Werthschätzung des gemalten Surrogates zurück. Der wirklichen Einlege-Arbeit sind gewisse Grenzen gesetzt, die eigentlichen Farben-Übergänge sind ihr versagt, selbst die Scala der Farben ist beschränkt. Für diese Beschränkung ertauscht sie die kraftvolle Wirkung der verschiedenen Holzfasern, die durch nachdunkeln gelegte Wärme der Farbentöne. Aber warum soll die Malerei sich gleiche Beschränkungen auferlegen? Als die Zahn'sche Richtung begann, war sie durch die Gebundenheit der Muster eine Wohlthat in dem wirren Taffen der Stillosigkeit jener Tage; allmählich aber wurde sie eine Fessel, in der sich nur die ihre Muster zu co-

liche Freude in das so geschmückte Zimmer. Wie groß die Fähigkeit der Künstlerin ist, das eigenthümliche Wachsthum jeder Blume zu belauschen, wie sie, weit ab von schablonenmäßiger Behandlung, jedes Blatt, jeden Blüthenkelch mit frischem Leben erfüllt, daran haben wir uns schon bei der früheren Ausstellung der Zeichnungen und Skizzen gefreut und begrüßen es hier wieder dankbar. Allerdings ist die Aufgabe schwerer, sich in die festen Formen der Möbel zu fügen, als sich eine leichte Decke unterthänig zu machen. Mit richtigem Stilgefühl sind dem Möbel möglichst schlichte Formen gegeben; wenn man die künstlerische Malerei zum Hauptzweck macht, muß man die architektonischen Schmuckformen zurücktreten lassen und was von denselben noch belassen bleibt an Giebeln und unnötigen Gesimsen, ist nur vom Uebel. Will man in der flotten Ausbreitung der Blumenstücke so weit gehen wie die Japaner, so bleibt auch für die Form nichts übrig, als das leichte Bambusgestell der Japaner. Unsere Künstlerin hat die übliche Tischlerform zu respectiren gehabt und hat sich mit gutem Tact in die Aufgabe gefunden, die Flächen angemessen zu füllen, ohne in Steifheit zu verfallen. Jedenfalls sind diese Möbel ein achtungswerther Beitrag zu der Frage, wie man die in ihrem eigenen Reizthume erstickende, zumeist nachahmende Ornamentik unserer modernen Kunst durch einen frischen Aufzug liebevollen Naturstudiums beleben und dem selbständigen künstlerischen Schaffen zuführen kann.

Julius Lessing.

**Frittura dolce** sind ganz verschiedene, in heißem Fette ausgebackene Sachen, zu denen allerlei Obstarten, kleine Reste von Puddings, Alazien, Holländer, Gurken und Kürbissblüthen verwendet werden. Das Haupterforderniß zum Gelingen ist ein durchaus reines Fett (frittura), ausgegallene, weder Milch noch Salztheile enthaltende Butter, besser noch diese mit gutem Rindertalg gemischt, oder weißes Schweine-schmalz; auch muß die Casserole so weit gefüllt sein, daß sich die Gegenstände in dem Fette schwimmend halten. Etwa ein bis zwei Stunden vor dem Gebrauche bereitet man einen aus 125 Gr. Mehl, einem Eßlöffel Provencer-Öl, einem Eigelb und etwas Weißwein bestehenden dickflüssigen Teig, der, recht tüchtig geschlagen, ruhig stehen bleibt, dem man aber kurz vor Beginn des Backens langsam das zu Schnee geschlagene Eiweiß zusetzt. Sobald nun das Fett kocht, taucht man die betreffenden Sachen in den Teig, der daran haften

bleiben muß, wirft dann so viele Stücke, als neben einander Platz haben, in die Frittura und achtet darauf, daß sie sich schön goldgelb färben. Ist dies geschehen, hebt man sie mit einem Schaumlöffel heraus, legt sie zum Abtropfen auf weißes Pöschpapier und bestreut sie mit feinem Zucker. Sobald sich das Fett zu sehr bräunt, muß frisches hinzugegeben werden, damit das Gebäck eine gute Farbe behält; auch empfiehlt es sich, das Obst zuvor mit Zucker zu bestreuen, es einige Zeit stehen zu lassen und den sich bildenden Saft vor dem Backen abzulassen.

**Pasticcio di Macaroni.** 250 Gr. Macaroni werden in gesalzenem Wasser weich gekocht, in ein Sieb gegossen und bleiben bis zum Gebrauche zum Abfließen stehen. Ferner knetet man 2 Löffel Butter in einer Casserole mit ebenso viel Mehl, füllt gute Fleischbrühe auf, verkocht Alles zu einer dickflüssigen Sauce, giebt das erforderliche Salz, einen Löffel fester Sahne, 125 Gr. geriebenen Parmesantäse hinzu und verrührt es mit 2 Eidottern. Verwendung für diese Speise finden weiter: Champignons, Lebern von Federvieh, Kalbsmilch, Kalbshirn, Morcheln, Trüffeln, gekochte oder gebratene Reste von Gähnern, Putern etc., die, je nach ihrer Art vorbereitet, in kleinere Stücke geschnitten, mit der Sauce vermischt werden. Man streicht man eine Porzellanform dick mit Butter aus, schichtet die Macaroni mit der Sauce und den übrigen Bestandtheilen darin auf, bedeckt sie mit zu kleinen Stücken zerplückter Butter, streut dick geriebenen Parmesantäse darüber und läßt die Speise im Ofen sich goldbraun färben.

Zu dieser Nummer gehört ein Beiblatt und ein farbiges Modenbild.

## Rathschläge.

**Sol gratiné.** (Französisches Recept.) — Eine hübsche Serzone wird ausgenommen und dann recht sorgfältig vorgerichtet. Eine geeignete Schüssel, die man auf's Feuer stellen kann, wird mit Butter belegt und mit frisch gehackten Schalotten, Zwiebeln und Champignons überstreut. Mit der Spitze eines Messers überstreicht man den Fisch gänzlich mit Siebigschem Fleisch-Extract, legt ihn

in die Schüssel, und zwar auf seine dunkle Seite, füllt ein Glas Weißwein hinzu, salzt und überstreut ihn auch mit den genannten gehackten Kräutern, sowie mit Krumen von Weißbrod; desgleichen begießt man ihn mit etwas geschmolzener Butter. So wird die Schüssel an's Feuer gesetzt, beim ersten Sieden jedoch in den Herd geschoben und dort während einer halben Stunde gelassen. Man servirt den Fisch auf der nämlichen Schüssel, auf der man ihn gebacken hat (daher auch der schwer zu übersetzende Name des Gerichtes; gratin heißt das, was sich während des Bratens an der Schüssel, der Casserole etc. ansetzt).

## Frittura dolce

sind ganz verschiedene, in heißem Fette ausgebackene Sachen, zu denen allerlei Obstarten, kleine Reste von Puddings, Alazien, Holländer, Gurken und Kürbissblüthen verwendet werden. Das Haupterforderniß zum Gelingen ist ein durchaus reines Fett (frittura), ausgegallene, weder Milch noch Salztheile enthaltende Butter, besser noch diese mit gutem Rindertalg gemischt, oder weißes Schweine-schmalz; auch muß die Casserole so weit gefüllt sein, daß sich die Gegenstände in dem Fette schwimmend halten. Etwa ein bis zwei Stunden vor dem Gebrauche bereitet man einen aus 125 Gr. Mehl, einem Eßlöffel Provencer-Öl, einem Eigelb und etwas Weißwein bestehenden dickflüssigen Teig, der, recht tüchtig geschlagen, ruhig stehen bleibt, dem man aber kurz vor Beginn des Backens langsam das zu Schnee geschlagene Eiweiß zusetzt. Sobald nun das Fett kocht, taucht man die betreffenden Sachen in den Teig, der daran haften

bleiben muß, wirft dann so viele Stücke, als neben einander Platz haben, in die Frittura und achtet darauf, daß sie sich schön goldgelb färben. Ist dies geschehen, hebt man sie mit einem Schaumlöffel heraus, legt sie zum Abtropfen auf weißes Pöschpapier und bestreut sie mit feinem Zucker. Sobald sich das Fett zu sehr bräunt, muß frisches hinzugegeben werden, damit das Gebäck eine gute Farbe behält; auch empfiehlt es sich, das Obst zuvor mit Zucker zu bestreuen, es einige Zeit stehen zu lassen und den sich bildenden Saft vor dem Backen abzulassen.

**Pasticcio di Macaroni.** 250 Gr. Macaroni werden in gesalzenem Wasser weich gekocht, in ein Sieb gegossen und bleiben bis zum Gebrauche zum Abfließen stehen. Ferner knetet man 2 Löffel Butter in einer Casserole mit ebenso viel Mehl, füllt gute Fleischbrühe auf, verkocht Alles zu einer dickflüssigen Sauce, giebt das erforderliche Salz, einen Löffel fester Sahne, 125 Gr. geriebenen Parmesantäse hinzu und verrührt es mit 2 Eidottern. Verwendung für diese Speise finden weiter: Champignons, Lebern von Federvieh, Kalbsmilch, Kalbshirn, Morcheln, Trüffeln, gekochte oder gebratene Reste von Gähnern, Putern etc., die, je nach ihrer Art vorbereitet, in kleinere Stücke geschnitten, mit der Sauce vermischt werden. Man streicht man eine Porzellanform dick mit Butter aus, schichtet die Macaroni mit der Sauce und den übrigen Bestandtheilen darin auf, bedeckt sie mit zu kleinen Stücken zerplückter Butter, streut dick geriebenen Parmesantäse darüber und läßt die Speise im Ofen sich goldbraun färben.

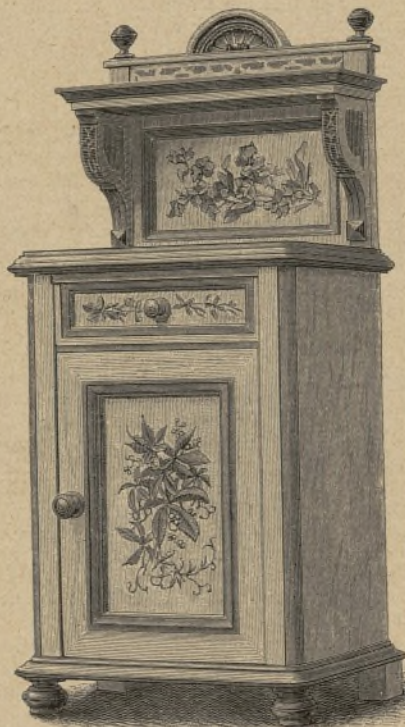
Zu dieser Nummer gehört ein Beiblatt und ein farbiges Modenbild.



Rachelfries für eine Wasch-Toilette.



Thürfüllung eines Kleiderschranks.



Bett-Kopf.



Fußwand für eine Bettstelle.

Bemalte Möbel.

Von Luch du Bois-Reymond in Berlin.

Geistlosigkeit behaglich fühlte, welche schematischen Vorlieben. Die Malerei kann mehr leisten, als die Intarsia, und es gilt für sie, das verlorenen Gebiet wieder zu erobern. In kühnen Streifzügen, besonders von weiblichen Kunstjüngern, hat es nicht gefehlt. Jede Weihnachtsmesse brachte uns Kästen, Wandschränke, Tische, auf deren Füllungen und Platten man mit jeder Hand Blumenstücke gesetzt hatte, oft genug mit völliger Bedung des Holzgrundes, jedoch eine Schrankthür von einem eingerahmten Delbilde nicht zu unterscheiden war. Hierbei ist die Malerei allerdings zu ihrem Rechte gelangt, aber in überschwenglicher Weise auf Kosten des Möbels. Es kommt vielmehr darauf an, den Charakter des Möbels mit seiner Holzarbeit vollständig zu wahren und die Malerei so einzuordnen, daß sie in Zeichnung und Farbe ihre freie Annäherung bewahrt, aber doch zugleich die gegebene Form der Flächen respectirt, sie belebt, ohne sie gewaltsam zu durchbrechen. In dieser Richtung bezeichnen die gemalten Möbel, welche Fräulein Luch du Bois-Reymond im September dieses Jahres im Kgl. Kunstgewerbe-Museum zu Berlin ausgestellt hatte, einen sehr beachtenswerthen Fortschritt. Die Möbel, für ein Schlafzimmer bestimmt (sicht in Privatbesitz), sind aus ganz hellem Holze ausgeführt, auf die glatte Fläche ist mit Wasserfarben gemalt, die Malerei ist durch die Politur gefestigt und mit dem Holze technisch und auch für die künstlerische Wirkung fest verbunden. Die Einfachheit der Technik verhindert ohne Weiteres überschwengliche malerische Kunststücke und zu Unrecht erstrebte plastische Wirkungen, alles Gemalte bleibt ohne rundliche Gestalt oder Schatten bescheiden in der Fläche haften. Die Malereien, von denen wir einige nebenstehend abbilden, geben durchweg Blumen und Laub des heimischen Gartens und bringen eine lichte, fest-